

Stichworte

Konrad Eißler

Aussaat- und Schriftenmissions-Verlag GmbH, 1987

© Neu bearbeitet und herausgegeben von Thomas Karker, Bremen
4/2018

Inhaltsverzeichnis

Seite

REDEN MIT GOTT

1.	<i>Lob</i>	4
2.	<i>Für alle!</i>	5
3.	<i>Glück</i>	6
4.	<i>Nummer 1</i>	7
5.	<i>Herzgeschichten</i>	8
6.	<i>Auswendig</i>	9
7.	<i>Tür</i>	10

GEBORGENHEIT IN GOTT

8.	<i>Sicherheit</i>	11
9.	<i>Angler</i>	12
10.	<i>Sorgepflicht</i>	13
11.	<i>Markstein</i>	14
12.	<i>Lieblingskind</i>	15
13.	<i>Gewollt</i>	16
14.	<i>Augen</i>	17
15.	<i>Die Uhr</i>	18
16.	<i>Augenblick</i>	19

FRIEDEN DURCH GOTT

17.	<i>Bank</i>	20
18.	<i>Stern</i>	21
19.	<i>Nebeneinander</i>	22
20.	<i>Tisch</i>	23
21.	<i>Lieben</i>	24
22.	<i>Recht</i>	25
23.	<i>Platzanweisung</i>	26

LEBEN UNTER GOTT

24. <i>Die Hauptsache</i>	27
25. <i>Paradies</i>	28
26. <i>Geduld</i>	29
27. <i>Ruhestein</i>	30
28. <i>Spur</i>	31
29. <i>Schafe</i>	32
30. <i>Trotzdem</i>	33

HANDELN FÜR GOTT

31. <i>Aufbruch</i>	34
32. <i>Schwerpunkt</i>	35
33. <i>Nachfolge</i>	36
34. <i>Frömmigkeit</i>	37
35. <i>Baum</i>	38
36. <i>Axt</i>	39
37. <i>Test</i>	40
38. <i>Lauwarm</i>	41
39. <i>Praktizieren</i>	42

HOFFEN AUF GOTT

40. <i>Geheimnis</i>	43
41. <i>Rettungsaktion</i>	44
42. <i>Frei</i>	45
43. <i>Frieden</i>	46
44. <i>Ortsgebunden</i>	47
45. <i>Adel</i>	48
46. <i>Bleiben</i>	49
47. <i>Kostprobe</i>	50
48. <i>Wirt</i>	51

REDEN MIT GOTT

I.

Lob

Wann wird gelobt? Morgens, wenn ein erquickender Schlaf hinter uns liegt, oder mittags, wenn wir eine Pause einlegen, oder abends, wenn der Feierabend winkt? Wann ist es Zeit für das Lob Gottes? Paulus und Silas stimmten um Mitternacht das Lob Gottes an.

Nun könnte man annehmen, diese beiden Männer hätten eine liturgische Nacht in einer Kapelle verbracht, aber in Wirklichkeit waren sie in einer Zelle untergebracht. Das Danklied drang durch vergitterte Fenster. Das Loblied hallte durch verriegelte Türen. Das Preislied schallte durch den Zellentrakt. In Philippi wurde das Cantate domino im Bunker gesungen.

Sicher gibt es Lobgesänge morgens daheim, wenn wir das Bett verlassen können; wir täten gut daran, sie mehr zu singen. Sicher gibt es Lobgesänge mittags zu Tisch, wenn wir vor dampfenden Schüsseln sitzen; wir täten gut daran, sie mehr laut werden zu lassen. Sicher gibt es Lobgesänge abends zu Hause, wenn wir die Last des Tages hinter uns lassen; wir täten gut daran, sie mehr zu üben.

Aber es gibt auch den Lobgesang in der Nacht. Gerade er ist zum Urbild für das christliche Lied geworden. In unzähligen Gesängen aus der Tiefe klingt er auf. Seine Melodie ist gar nie abgerissen. Wir hören es im Lied eines Paul Gerhardt, der in die Saiten greift, als um ihn herum gedroht, gemordet und gebrandschatzt wird: „Ich will den Herrn droben hier preisen auf der Erd, ich will ihn herzlich loben, solange ich leben werd.“ Oder wir hören es im Lied eines Dietrich Bonhoeffer, der nach Papier und Feder greift, als ihn seine Henker in die Todeszelle sperren: „Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost, was kommen mag.“

Der mitternächtliche Lobgesang ist der Cantus firmus, auf den all unser Singen gestimmt sein muss. Gerade in der Mitte der Nacht gilt es: Nicht klagen sollst du – loben!

II.

Für alle!

Für eigenen Namen und in eigener Sache zu beten ist kein Problem. Auch für unsere Frau und Kinder zu bitten macht keine Schwierigkeiten. Gerne denken wir an Bekannte und Freunde. Aber schon beim Schwiegersohn oder der Schwiegertochter haben wir seltsame Hemmungen. Und diese schöne Verwandtschaft kann von uns auch keine Fürbitte erwarten, wo sie uns so schnöde behandelt. Nein, für die und für den legen wir auf keinen Fall die Hände zusammen. Schließlich lassen wir unsere Ehre nicht in den Dreck ziehen.

Aber Paulus wurde sogar ins Gefängnis gezogen. Hauptleute verordneten ihm eine Tracht Prügel. Die Obrigkeit verurteilte ihn wider besseres Wissen und Gewissen zum Tod. Und trotzdem betet er für diese Schergen und bittet, für alle Menschen zu beten. Das Gebet macht vor keinem halt. Jesus hat auch nicht vor uns haltgemacht. Niemand und nichts wird aus dem Gebet entlassen, denn wer hätte es nicht nötig, dass für ihn eingestanden wird?

Ein alter Lehrer hatte viel unter Schlaflosigkeit zu leiden. Als er an einem Morgen gefragt wurde: „Hast du gut geschlafen?“ antwortete er: „Ich habe gut gewacht.“ Auf die Rückfrage, was er denn damit meine, erklärte er, dass er in solch einer Nacht fürbittend das ganze Dorf durchbesuche; und wenn er dann immer noch nicht schlafen könne, durchwandere er mit seinem Herrn Länder und Kontinente.

Gut gewacht! Auch wenn wir keine Schlafprobleme haben, sollten wir uns für diesen Besuchsdienst freimachen. Unsere Familie braucht die Fürbitte, weil die Kinder ihre eigenen Köpfe bekommen. Unsere Gemeinde braucht die Fürbitte, weil Anonymität keine Gemeinschaft baut. Unsere Stadt braucht die Fürbitte. Und unsere Welt braucht sie. Betet für alle Menschen!

III.

Glück.

Unsere Glücksvorstellungen sind sehr verschieden. Dieser ist glücklich in seiner Arbeit und jener in seiner Freizeit. Der eine glaubt, sein Glück in der Geborgenheit der Familie zu finden, der andere in der Ungebundenheit des Umherschweifens. Dieser wünscht sich einen gehobenen Lebensstandard, jener meint, gerade in der Anspruchslosigkeit liegt das Glück. Des einen Glück ist die Wissenschaft, des anderen Glück die Religion. Aber sooft sich einer der Träume verwirklicht, stellt es sich heraus: Es fehlt noch etwas. Und dann beginnt ein neuer Traum.

In der Bibel ist ausgeträumt. Der Himmel ist Gott selber, seine Herrschaft und seine Herrlichkeit, sein Licht und sein Leben. Wo er ist, fehlt es an nichts. In seiner Nähe werden Schuldige von ihrem Druck los. Einsame sind bei ihm nicht abgeschrieben, sondern aufgeschrieben: Siehe, in meine Hände habe ich dich gezeichnet! Zweifler verstummen mit ihrer ätzenden Kritik angesichts der Wahrheit, die reicht, so weit die Wolken gehen. Und Enttäuschte setzen ihre Hoffnung auf den Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.

Das ist kein blasses und verkürztes Glück. Das ist kein Schmalspurglück und kein Teilglück. Dieses Glück umfasst Leib und Seele, Gegenwart und Zukunft, es ist das vollkommene Glück.

Gott ist kein Miesmacher, sondern der Glücklichermacher. Es ist nicht wahr, wie Schopenhauer und alle Pessimisten gesagt haben, dass das ganze Leben Leiden und immer nur Leiden sei. Wir sind zum Glück geboren und nicht zum Jammer verurteilt. Jesus verschenkt es: dem Schuldigen Vergebung, dem Einsamen Liebe, dem Zweifler Gewissheit, dem Enttäuschten Hoffnung, ja dem Armen den Himmel auf Erden und dem Bettler das geöffnete Paradies.

IV.

Nummer 1.

Wir haben Probleme mit der Zeit. Morgens eilen wir zum Bus. Die Zeit zwischen Weckerrasseln und Hausverlassen ist knapp bemessen. Ein ordentliches Frühstück ist nur samstags drin. Mittags stehen wir voll im Stress. Ein Telefongespräch jagt das andere. Ein gemütliches Nickerchen gibt es nur am Sonntag. Abends sind wir hundemüde. Die Kraft reicht gerade noch für das Fernsehspiel. Der Tag hat uns richtig geschafft. Wann sollen wir die Hände falten? Wann sollen wir beten? Wann ist die richtige Zeit für das Gebet?

Paulus sagt: Vor allen Dingen. Also vor allem sollen wir die Hände falten. Vor allem andern sollen wir beten. Vor allen andern Dingen soll das Gebet den ersten Rang einnehmen. Gebet muss Nummer 1 sein.

Gott will doch nicht hinterher billigen. Er will doch nicht nur im Nachhinein sein Plazet geben. Er will doch nicht nur den Karren aus dem Dreck ziehen, den wir ohne ihn hineinmanövriert haben.

Allein das Gebet vor allen Dingen lässt Gott Gott sein und ist der Sache angemessen. Das heißt ganz praktisch: Beten wir um einen guten Tag, bevor wir das Radio anstellen und die Zeitung aus dem Briefkasten ziehen. Beten wir um eine gesegnete Woche, bevor wir den Terminkalender aufschlagen und die anstehenden Dinge erledigen. Beten wir um ein friedevolles Leben, bevor wir um den Frieden streiten und im Unfrieden einander das Leben schwer machen. Beten wir um einen rechten Ehepartner, bevor wir uns umsehen und vor Liebe blind werden. Beten wir um ein seliges Sterben, bevor die Schmerzen kommen und die Kräfte schwinden.

Der schwäbische Bauer Michael Hahn sagte vor 180 Jahren: „Wenn ich meine Wiese mähe, ist es wichtig, dass ich meine Sense dingle vor dem Mähen und nicht erst nachher.“

Sensen dengeln, Sinne schärfen, Gedanken richten, Hände falten, einfach beten vor allem, vor allen andern Dingen, das ist Nummer 1.

V.

Herzgeschichten.

Man merkt ihr gar nichts an, dieser stattlichen Gemeinde. Sie sieht aus wie das blühende Leben.

Eingeweihte jedoch wissen, dass der Schein trügt. Die Gemeinde laboriert an Gliederschwere. Viele Glieder sind nicht mehr auf die Füße zu kriegen. Sie leidet an Ermüdungserscheinungen. Viele Leute legen ihre Hände in den Schoß. Sie kämpft gegen Depressionen. Viele Glieder stimmen ein Klagelied über die Kirche von heute an.

Ratgeber stellen sich ein und geizen nicht mit gutgemeinten Therapien: Tanzeinlagen im Jugendkreis, Bewegungsübungen im Seniorenclub, Luftveränderung im Pfarrhaus. Aber alles ist vergebliche Liebesmühe. Die Anwendungen bringen nichts.

Erst der Arzt Lukas sagt es ihr auf den Kopf zu: „Herz! Innen stimmt's nicht. Das Zentralorgan ist krank!“

Das Herz der Gemeinde ist der Gottesdienst. Der Herzschlag der Gemeinde ist die regelmäßige Zusammenkunft seiner Glieder. Die Herzkammern der Gemeinde sind Predigt, Gemeinschaft, Abendmahl und Gebet.

Auch wenn manche meinen, der Gottesdienst sei ein Blinddarm, der keine Bedeutung mehr habe. Lukas bleibt dabei: Der Gottesdienst ist das Herz.

Wo die Botschaft von der Liebe Gottes in seinem sich opfernden Sohn weitergesagt wird, dort ist der Herzton der Gemeinde. Wo das Brotbrechen im Abendmahl geschieht, so wie es dieser Herr in Emmaus vorgemacht hat, dort ist das Herzstück der Gemeinde. Und wo das Gebet als regelmäßiger Brückenschlag zwischen Diesseits und Jenseits geübt wird, dort ist der Herzrhythmus der Gemeinde.

Also weg mit aller Symptomtherapie! Wo die gottesdienstlichen Herzfunktionen in Ordnung sind, funktionieren auch die Glieder. Sie fangen nämlich an, herzhafte zu leben, herzlich zu lieben und herzerquickend zu loben.

VI.

Auswendig.

Über dem Biwak am Sinai stieg Rauch in den Himmel. In den lodernden Flammen schmolz das goldige Kälblein dahin. Der schäbige Schmelzrest wurde aufs Wasser gestreut und dann auf Befehl Moses allen zu trinken gegeben, ein Mixgetränk, an dem sie schwer zu schlucken hatten. Aber diese Aktion sollte zur Lektion werden: An eure Zugehörigkeit zu Gott sollt ihr immer denken. An eurer Abhängigkeit von Gott sollt ihr immer herummachen. Euer Gottgehören soll euch immer auf dem Magen liegen, oder so, wie Mose auch sagt: soll euch jederzeit bewusst bleiben.

Mose weiß, was für vergessliche Gesellen wir sind. Wir haben doch kein Gedächtnis wie ein Computer, der alles speichert, sondern wie ein Sieb, das alles durchlässt. Deshalb brauchen wir Merkzeichen, die wir in unsere Bibeln malen. Deshalb brauchen wir Kartenzeichen, die wir vielleicht vorne ins Auto stecken. In unser Gedächtnis muss das Gotteswort so tief eingegraben sein, dass es jederzeit abrufbar ist, in krisenhaften Situationen, in schlaflosen Nächten, in der Sterbestunde.

Ohne Auswendiglernen wird das weder bei uns noch bei unseren Kindern klappen. Wir sollen ihnen dabei behilflich sein. Im Kindergarten darf nicht nur der Wolf und die sieben Geißlein bekannt werden, sondern soll auch die biblische Geschichte verkündigt werden. Im Religionsunterricht darf nicht nur der Islam und der Hinduismus behandelt werden, sondern soll auch das Evangelium von Jesus zur Sprache kommen. Im Kinderzimmer soll nicht nur Asterix und Obelix herumliegen, sondern soll auch das biblische Bilderbuch seinen Platz haben. Im Haus soll nicht nur das 1., 2. und 3. Programm eingeschaltet werden, sondern soll auch Jesu neues Programm aufklingen. Wer es nicht im Kopf und Herz hat, wird es bald gar nicht mehr haben.

VII.

Tür.

Bauherrn großer Häuser fügen große Türen ein. Denken wir an bestimmte Schlösser. Freitreppen führen zum ovalen Mittelbau. Durch große Flügeltüren hindurch kann man die Räume betreten. Oder denken wir an bestimmte Hauptbahnhöfe. Die mächtigen Hallen stehen von Norden, Süden, Westen und Osten her offen. Metalltüren haben die weiten Maße der beeindruckenden Bauwerke. Alle Bauherren bauen große und weite Türen ein – auch Gott?

Sein Bau ist nicht mit Händen gemacht, mit Ziegelsteinen gemauert, aus Beton gegossen. Wir wissen nichts über die Architektur. Trotzdem ist uns soviel bekannt, dass dieser Reichsgottesbau schöner ist als alle Schlösser und mächtiger als alle Bahnhöfe. Er ist nicht raummäßig begrenzt, sondern bietet Platz für alle. Er ist nicht als Museum benutzbar, sondern als Heimat bewohnbar. Er ist nicht alle 50 Jahre renovierungsbedürftig, sondern auf Ewigkeit hin angelegt. Gottes Bau hat unvorstellbare Ausmaße, aber nur eine enge Tür. Warum?

Gott will, dass wir nur einzeln eintreten. In der Masse soll sich keiner verstecken können. Es darf niemand im großen Haufen mitgezogen werden. Nur einzeln kann man durch die enge Tür.

Und Gott will, dass wir nur mit gebeugtem Kopf eintreten. Hoherhobenen Hauptes soll sich keiner hereintrauen. Ins Reich Gottes stolziert man nicht hinein. Nur gebeugt kann man durch die enge Tür.

Und Gott will, dass wir nur mit leeren Händen eintreten. Es darf keiner mit Koffern voller Schätze und Bündeln voller Sorgen hinein. Ins Reich Gottes wankt man nicht hinein.

Jesus, der an der Tür steht, ja der selbst die Tür ist, sieht jeden einzelnen, grüßt jeden Gebeugten und nimmt jedem Belasteten seinen Packen ab: Gehet ein durch die enge Tür!

GEBORGENHEIT IN GOTT

VIII.

Sicherheit.

Wir haben Sicherheitsschlösser an der Tür und trotzdem steigende Einbruchszahlen. Wir haben Sicherheitsgurte im Auto und trotzdem grässliche Verkehrsunfälle. Wir haben Sicherheitspolster auf dem Konto und trotzdem Alpträume vor Preissteigerungen. Wir haben Sicherheitsdebatten, Sicherheitsreaktoren, Sicherheitsvorschriften und haben Angst. Sicherheit ist ein Schlüsselwort unserer Zeit, das durch alle Gedanken geistert.

„Wer sich darauf versteift“, so eine Tageszeitung, „und wer sie zum Maßstab der materiellen oder ideellen Wertordnung macht, der landet, ob er will oder nicht, ob er es weiß oder es nicht weiß, bei der totalen Unsicherheit.“ So ist es. Wir suchen die Sicherheit und finden die Angst.

Bei Paulus entdeckte ich etwas anderes. Er suchte die Gewissheit und fand die Geborgenheit. Gewissheit ist ein Schlüsselwort des Glaubens, das durch all unsere Gedanken geistern sollte, und man könnte fortfahren: Wer sich darauf versteift und sie zum Maßstab der Weltordnung macht, der landet, ob er es will oder nicht, bei der totalen Geborgenheit.

Sicher werden wir unserer Sache nicht, und sicherer wird es in unserer Zeit nicht werden. Securitas, Sicherheit ist uns nicht verheißen.

Aber gewiss können wir unserer Sache sein, und gewisser ist nichts auf dieser Welt als dies, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch keine andere Kreatur uns von der Liebe Gottes in Jesus Christus scheiden kann.

Certitudo, Gewissheit ist das Schlüsselwort. Wer damit hantiert, findet Geborgenheit garantiert.

IX.

Ängler.

Am Wasser steht eine Gestalt. Es ist kein harmloser Spaziergänger, der den Fischen zusieht. Der Mann ist ein Ängler. Fischfang ist sein Interesse. An der gefangenen Forelle hat er seinen Spaß. Natürlich weiß er, wie man das macht. Er erteilt keine Befehle: „Nun aber mal raus aus dem Wasser und schön rein in den Eimer!“ Fische werden nicht gerufen, sondern geködert. Einmal versucht er es mit dem Blinker, dann mit der Mühlkoppe oder dem Rotauge. Und jedes mal gerät ein Fisch in höchste Versuchung. Er wird angelockt, er umkreist den Köder, er schnappt zu. Dann ist er verloren. Der Fisch am Haken. Dort ist seine Gefahr.

Am lebendigen Wasser taucht immer eine Gestalt auf. Es ist kein armer Teufel, der mit Pferdefuß und Schwefelgestank alles zum Teufel jagt. Der Satan ist ein Ängler. Menschenfang ist sein Interesse. An gefangenen Leuten hat er seinen Spaß. Natürlich weiß er, wie man das macht. „Der Teufel ist ein hoher Geist“, hat Bengel gesagt. Menschen werden geködert. Deshalb hat er ein unerschöpfliches Arsenal von Dingen, die er uns vor die Nase hält. Bei Kain war es die Eifersucht, bei Achan das Gold, bei Simson die Frau, bei Absalom die Krone.

Was ist es bei uns? Der Versucher kennt uns bestens. Der Teufel ist ein glänzender Psychologe. Der „Affe Gottes“ beherrscht jeden Trick. Deshalb wird jeder von einer spezifischen Sache angelockt. Man umkreist sie in Gedanken Tag und Nacht. Die Gefahr wird immer größer. Eines Tages schnappen wir zu. Im selben Augenblick aber hängen wir fest. Wir sind fest in der Hand des Änglers. Er mag uns noch etwas Leine geben und einige Züge erlauben. Aber dann schleudert er uns aus unserem Lebenslement. Wir sind verloren. Der Mensch am Haken. Dort ist unsere Gefahr.

Es gibt nur eine Rettung: „Naht euch zu Gott, so naht er sich zu euch.“

X.

Sorgepflicht.

So sagte es Gott denen, denen das Wasser bis zum Halse stand: Wenn du durch Wasser gehst, will ich bei dir sein. Er sagte es denen, denen die Hitze jede Luft nahm: Wenn du durch Feuer gehst, sollst du nicht brennen. Er sagte es denen, denen die Schrecken ins Gesicht geschrieben waren: Wenn du durch Täler der Angst gehst, sollst du den Heiland an deiner Seite wissen.

Der also, der das Eigentumsrecht hat, der hat auch die Sorgepflicht, der hat auch den morgigen Tag im Blick, der kann sagen: Du gehörst mir.

Keiner von uns lebt im siebten Himmel. Niemand von uns wohnt auf einer Insel der Seligen. Mit dem Schlaraffenland hat unser Leben wahrlich nichts zu tun. Vor uns steht die Sorge: Werde ich die Kraft haben? Werde ich die Ruhe behalten? Werde ich die Hoffnung nicht aufgeben? Die Angst vor morgen geht um.

Dagegen aber sagt der Herr: Eine Garantieerklärung für ein angstfreies Leben habe ich nicht. Eine Versicherungspolice für leidensfreies Leben gebe ich nicht. Angst und Leiden werden dir nicht erspart, aber darin wirst du bewahrt.

Wenn du mit fliegenden Fahnen untergehst, sollst du nicht ertrinken. Wenn du gehörig Zunder bekommst, sollst du nicht brennen. Wenn du am Boden zerstört bist, soll es nicht aus mit dir sein. Jesus Christus, der das Eigentumsrecht hat, der hat auch den Morgen mitsamt dem heißen Herbst im Blick, der kann sagen: Du gehörst mir.

Und wenn es von der Wohnung ins Altenheim geht: Du bist mein. Und wenn es von der Krankenstation in den Operationssaal geht: Du bist mein. Und wenn es vom Leben zum Sterben geht: Du bist mein.

Lacordaire hatte schon recht, wenn er schrieb: „Was bedeutet mir der Schiffbruch, wenn Gott der Ozean ist?“

XI.

Markstein.

In Markstein regelte die Besitzverhältnisse. Er machte die Eigentumsrechte klar. Die Markung stand damit fest. Wenn beispielsweise der Abt von Königsbronn anzeigen wollte, dass die großen Wälder rund um den Brenztopf ihm gehörten, dann ließ er zwischen Buchen und Birken große Steine setzen, auf denen der Krummstab eingegraben war. Nun wusste jeder Reisende, der mit dem Felleisen diese Gegend passierte: „Das gehört nicht den Herren von Katzenstein und nicht den Rittern von Helfenstein. Das ist Gemarkung Königsbronn.“

So regelte Jesus am Ostermorgen die Besitzverhältnisse. Wenn er plötzlich aus der unsichtbaren Wirklichkeit heraustrat und den Namen Maria aussprach, dann wollte er anzeigen, wem diese Person gehört. Sein Wort machte den Grabstein zum Markstein. Gegen alle Zweifel konnte sie wissen: Ich zähle nicht zu den Gewalten der Finsternis. Ich gehöre nicht den Mächten des Todes. Ich stehe auf der Gemarkung des Himmels.

Seither ist Gottes Stimme nicht verstummt. Keiner steht allein auf weiter Flur. Niemand muss mit seiner Hoffnungslosigkeit alleine leben. Wieder und immer wieder tritt der Herr mit seinem Wort aus der Unsichtbarkeit heraus und sagt: Fürchte dich nicht, ich habe dich bei deinem Namen gerufen. Du bist mein! Wenn also jetzt Fragen kommen, wie denn alles weitergehen soll, wenn jetzt Ängste kommen, wie das alles verkraftet werden kann, wenn jetzt Zweifel kommen, wie das alles aufgeschlüsselt werden muss, können wir um dieses Wortes willen gegen Tod und Teufel wissen: „Ich bin dein, sprich du darauf dein Amen, liebster Jesu, du bist mein.“

Wir leben, auch inmitten der Friedhöfe, auf der Gemarkung des Himmels.

XII.

Lieblingskind.

Der Besucher ging durch die Reihen des Spitals, grüßte, tröstete und ermunterte. An dem Bett eines Patienten blieb er stehen. Er las dort auf der Fiebertabelle den Namen Feld. „Feld“ buchstabierte er, „heißen Sie Feld?“ Der Kranke zuckte zusammen. „Entschuldigung“, sagte der Besucher, „es war nur Neugier, ich wollte Sie nicht verletzen.“ Dann brach es aus dem Bettlägerigen heraus, so laut, dass der ganze Saal mithören konnte: „Doch, ich heiße Feld, wirklich Feld, nur Feld. Man hat mich nämlich auf dem Feld gefunden. Direkt neben der Straße wurde ich als Wickelkind ausgesetzt. Dann wurde ich von einem Lastwagenfahrer entdeckt, der mir den Namen des Fundorts gab. Schauen Sie mich an: Ich bin nicht erwünscht. Ich bin nicht gewollt. Ich bin nicht geliebt. Ich bin ein Findelkind. Ich heiße Feld, wirklich Feld, nur Feld.“

Die Welt ist zum Spital geworden. Das Leben ist wie eine Krankheit. Jeder trägt seine Last. Und immer mehr meinen, neben ihrer Fieberkurve stünde der Name Feld. Ein herzloser Vater habe sie auf dieser Erde ausgesetzt. Dann sei er auf leisen Sohlen verschwunden. Nun läge es offen zutage, dass sie nicht gewollt, nicht erwünscht und nicht geliebt seien. Findelkinder müsse man sie nennen mit Namen Feld, wirklich Feld, nur Feld! Gott sei's geklagt!

Aber die Bibel sagt: Gott sei gelobt! Auf dem Feld wurde niemand ausgesetzt, sondern über dem Feld setzte der Lobpreis ein: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden! Als Wickelkind kam Jesus auf die Welt. Auch der Kleinste und Ärmste soll es merken, wie ihn dieser Vater liebhat. Jeder ist gewollt, selbst wenn ihn seine Eltern nicht gewollt haben. Jeder ist erwünscht, selbst wenn ihn seine Nächsten verwünschen. Jeder ist geliebt, selbst wenn ihn seine Umgebung hasst. Keiner ist bei diesem Gott übrig, keiner! Der Mensch ist kein Findelkind, sondern Gottes Lieblingskind.

XIII.

Gewollt.

Kommt der mechanische Mensch, der eiskalte Roboter, der Adam des Computerzeitalters? In Gottes Gedanken wird der nicht konzipiert. In Gottes Händen wird der nicht konstruiert. In Gottes Schöpferwerkstatt läuft kein Maschinenmensch vom Band. Deshalb wird dort auch nicht mit Halbleitern, Metallen und Kunststoffen hantiert, sondern mit dem wertlosesten Stoff, den es auf Erden gibt, nämlich mit Staub. Daraus wird durch Gottes Geist der Adam, der Staubige, der Erdige, der Erdmann, der Feldmann.

Also kein Hampelmann, der zu funktionieren hat, keine Marionette, die an Fäden hängt, kein System, das mit Programmen gesteuert wird, sondern ein lebendiges Wesen mit Freude, Sehnsucht, Hoffnung, Glück. Gott hat den Adam gewollt, der ohne ihn nur eine Handvoll Asche ist. Gott hat den Menschen gewollt, der ohne ihn nur zu einem Häuflein Erde zerfällt. Gott hat mich gewollt, so wie ich bin.

Das hat Konsequenzen für den, der zu Hause ein unerwünschtes Kind ist. Vom ersten Lebenstag an bekam er es zu spüren: Mein Vater hat mich nicht gewollt. Aber jetzt spürt er: Gott hat mich gewollt, und deshalb bin ich hier.

Das hat Konsequenzen für den, der nach der Ausbildung eine Stelle sucht. Dutzende von Bewerbungen haben nichts gebracht. Niemand hat ihn gewollt. Jetzt hört er: Gott hat mich gewollt, und deshalb lebe ich. Er wird für meine Zukunft sorgen.

Das hat Konsequenzen für den, der irgendwo im Altenheim sitzt. Eigentlich wollte er zu Hause bleiben, weil ihm die Tochter Versorgung versprochen hatte. Doch eines Tages war er übrig. So alt war er aber nicht, um nicht zu merken: Der Schwiegersohn hat mich nicht gewollt. Doch jetzt weiß er: Gott hat mich gewollt, und deshalb bin ich noch da.

Jeder kann es wissen, der an seinem Leben leidet: Gott will mich. Gott liebt mich. Jesus macht das wahr.

XIV.

Augen.


Beobachten wir den losziehenden Hirtenbuben David. Er trägt nur auf dem Leib, was ein rechter Hüterbub immer auf dem Leib trägt, nämlich ein Fell – und darunter ein festes Herz. Es ist ein köstlich Ding, sagt die Bibel, dass das Herz fest werde, und kein Wackelpeter! Dann steht der David vor dem Goliath, der Liliput vor dem Riesen, der Bergfloh vor der Dampfwalze. War das ein Gleichgewicht der Schrecken? Jeder konnte es doch sehen: hier ein Stecken, dort eine Lanze; hier ein Fell, dort ein Panzer; hier eine Schleuder, dort eine geballte Ladung. Kleiner Mann, was nun? Bei der ersten Feindberührung wird er ihn zum Spießbraten machen.

Aber David sieht es anders. Seine Augen sehen nicht rückwärts auf die geschockten Kameraden, die ihm keine Rückendeckung geben. Seine Augen sehen nicht abwärts auf die notdürftige Bewaffnung, mit der kein Blumentopf zu gewinnen ist. Seine Augen sehen auch nicht vorwärts auf den gewaltigen Koloss, der nach Kanonenfutter hungert. Davids Augen sehen hinauf zu dem Herrn, der seine Leute umgibt. Deshalb kann er sagen: „Ich komme zu dir im Namen des Herrn.“ Und wer im Namen des Herrn kommt, kommt nie allein. Bei ihm und um ihn ist eine Gottesmacht, die stärker ist als jede Atommacht. Jesus hat es bewiesen. Der zog auch ganz allein los. Hinter sich die verängstigten Jünger, bei sich nicht einmal ein Stecken, vor sich den stärksten Goliath, nämlich den Tod. Aber keine Sekunde war er allein und aus Gottes Händen entlassen.

Wer seine Augen in den Dienst dieses Herrn stellt, der schaut nicht zurück; die Masse bleibt immer zurück und verkrümelt sich. Der schaut nicht hinab auf seine schwache Ausrüstung, nicht vorwärts auf eine übermächtige Welt. Augen, die dem Herrn zur Verfügung gestellt sind, sehen den Herrn selber: „Und ob ich schon wanderte im finsternen Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir.“ Wir gehören trotz allem Augenschein auf die Seite der stärksten Bataillone.

XV.

Die Uhr.

 b Armband-, Zimmer- oder Kirchenglocke, alle Uhren gehen im Kreis. Von der Zahl Zwölf geht es über die Drei und die Sechs immer wieder zur Zwölf. Nur *eine* Uhr geht anders. Sie kommt nicht aus menschlichen Werkstätten. Ihr Zifferblatt fällt dem auf, der die Bibel liest.

Am ersten Schöpfungstag hat sie zu laufen begonnen. Zwölf Uhr mittags war es, als Gott in Jesus Christus zu uns kam. Jetzt läuft der Zeiger auf die vierundzwanzigste Stunde zu, an der es aufklingen wird: Mitternacht heißt diese Stunde!

Es handelt sich um Gottes Uhr, und unsere Uhren sind nur Sekundenzeiger auf dem großen Zifferblatt. So ist Neujahr nicht ewige Wiederkehr, sondern Weiterwandern der Zeiger auf dieser Uhr.

Unsere Väter wussten davon, wenn sie vor jede Jahreszahl die zwei Buchstaben „a. d.“ geschrieben haben, anno domini: im Jahr des Herrn, ein Stück weiter auf Gottes Uhr. Sie waren nicht auf dem Weg nach irgendwo, sondern auf der Straße nach dem letzten Ziel. Ihre schmerzlichen Erfahrungen waren nicht Quadersteine, die den Weg versperrten, sondern Meilensteine, die die Richtung wiesen. Sie liefen nicht dauernd im Kreis, sondern wanderten zur Ewigkeit.

Schreiben wir es vor jeden herben Verlust, der uns getroffen hat: anno domini! Schreiben wir es vor jene bittere Enttäuschung, die wir noch nicht bewältigt haben: anno domini! Schreiben wir es vor alles, was uns im vergangenen Jahr so schwer geworden ist: anno domini, im Jahr des Herrn. Er hat es zugelassen, und er hat uns nicht losgelassen. Und wir vertrauen darauf, dass auch das vor uns liegende neue Jahr ein Jahr des Herrn sein wird.

XVI.

Augenblick.

Zeiten haben wir schon erlebt! Kriegszeiten zum Beispiel, als wir jede Nacht im Keller hockten und vor dem nächsten Luftangriff zitterten. Oder Nachkriegszeiten, als wir mit dem Leiterwägelchen loszogen und Amizigaretten gegen Eier eintauschten. Oder Krankheitszeiten, als wir immer schwächer wurden und im Krankenhaus landeten. Zeiten waren das! Was für Zeiten?!

Und Stunden haben wir schon erlebt! Sternstunden zum Beispiel, als wir unseren Stern zum Traualtar führten und die Schwiegermutter sogar unter Zurückstellung erheblicher Bedenken einverstanden war. Oder Schicksalsstunden, als wir mit dem Auto gegen die Leitplanken krachten und nichts passiert ist. Oder Abschiedsstunden, als die Tochter plötzlich die Koffer packte und zu ihrem Freund zog. Stunden waren das! Was für Stunden?!

Aber, das ist die Frage, ist uns über diesen Zeiten und Stunden nicht der Augenblick seines Kommens aus dem Blick gekommen? Kennen wir noch Daniel 7: „Er kommt auf den Wolken des Himmels?“ Wissen wir noch Jesaja 2: „Der Tag des Herrn wird kommen?“ Glauben wir noch Jesus selbst, der gesagt hat: „Ich werde wiederkommen?“ Nichts ist so sicher wie dieser Termin.

Deshalb mahnt der Apostel: Lasst einmal eure Zeiten! Vergesst einmal eure Stunden! Werft einen Blick auf diesen Augenblick!

Das ist kein Seitenblick auf eine Illusion. Das ist kein Fernblick auf einen Sankt-Nimmerleinstag. Das ist kein Angsblick auf den Tag X, der nur noch einen verwüsteten „day after“ übriglässt. Nein, das ist der Durchblick auf den Augenblick seines Kommens, den Philipp Nicolai so beschreibt: „Ihr Freund kommt vom Himmel prächtig, von Gnaden stark, von Wahrheit mächtig, ihr Licht wird hell, ihr Stern geht auf.“

FRIEDEN DURCH GOTT

XVII.

Bank.

Wer in die Oper geht, hat eine große Auswahl an Sitzmöglichkeiten. Der Hochgestellte mietet eine Loge, von der er gut sieht. Der Wohlbetuchte leistet sich einen Sperrsitz, der auch den vollen Genuss des Bühnenspektakels garantiert. Der Durchschnittsbürger kauft sich je nach Geldbeutel im ersten, zweiten oder dritten Rang ein. Nur Studenten und Schüler schwitzen unterm Operndach. Zwischen Ehrenloge und Pflaumendörre ist ein Unterschied.

Und wer ins Stadion geht, hat wiederum die breite Auswahl. Der Sportbegeisterte kann sich auf einen teuren Tribünenplatz setzen. Er kann sich auf der Gegengeraden unter seinesgleichen wohlfühlen, oder er kann sich in der Kurve unter die Fans mischen und mit Flaschen werfen. Zwischen Klappsitz und Betonblock ist eine große Differenz.

Nur wer in die Gemeinde geht, hat an dieser Stelle keine Probleme. Jesus hat keine Logen eingebaut für Lutheraner. Er hat keine Sperrsitze eingerichtet für Reformierte, hat keine Ränge bestimmt für Unierte. In der Gemeinde gibt es weder Ehrenplätze noch Stehplätze, weder Klassenunterschiede noch Standesunterschiede. In der Gemeinde gibt es nur eine Sitzgelegenheit. Und das ist die Bank.

An diesem Platz finden sich alle wieder: die Großen und Kleinen, die Frommen und Gottlosen, die Reichen und Armen. Alle sind vor Gott gleich große Sünder, und alle benötigen von Gott gleich große Vergebung. Die Armesünderbank ist das einzige Sitzmobiliar in Jesu Gemeinde.

Aber dort sitzt es sich gut: Endlich ausschneifen nach der Irrfahrt des Lebens. Dort sitzt es sich angenehm: Endlich befreit von der Last der Schuld. Dort sitzt es sich wohl: Endlich nicht nach Titel und Kittel gefragt.

Nein, die Armesünderbank muss niemand drücken. Jeder darf sie benützen und Ruhe finden für seine Seele.

XVIII.

Stern.

Stehe ich unter einem guten Stern? Handle ich unter einem schlechten Stern? Was sagt mein Stern?

Die Astrologie, nun auch mit Computern aufgeputzt, hat Hochkonjunktur. Immer mehr Leute suchen Zukunftsrat und Lebenshilfe in den Sternen. Nach neuesten astrologischen Auskünften stehen wir auf der Schwelle zum Wassermann-Zeitalter, das das christliche Fischzeitalter endgültig ablöse. Danach dürften wir eine ganz andere Gesellschaft erwarten, eine ganz andere Wirtschaft, einen ganz anderen Staat, am besten überhaupt keinen, alles voll Harmonie, Freude und Versöhnung.

Und die Bibel sagt: Betrug, Menschenlehre, Hirngespinnste! Sterne sind doch keine Stargötter, die uns bestimmen. Wer hat sie geschaffen? Wenn Gott der Herr, der Feldherr, der Fünfstern-General sie ruft, dann muss ihr ganzes Heer ausrücken, und kein einziges Fixsternchen kann hinter dem Mond in der Kaserne zurückbleiben. Was sind das für kleine Marschierer, die uns Eindruck machen? Was sind das für bescheidene Geschöpfe, die in geliehenen Uniformen nur deshalb funkeln, weil sie vom ewigen Licht angestrahlt werden? Was sind das für Götter, vor denen wir wie in dem Märchen von den Sterntälern stehen und uns Gold erhoffen?

Gott hat sie geschaffen, und deshalb habt ihr nichts mit ihnen zu schaffen. Eure Zukunft liegt nicht in den Sternen, sondern in Jesus. Nur in ihm begegnen wir der Fülle Gottes. Jesus ist der Beweis dafür, dass nicht die Sterne regieren, nicht das Schicksal, nicht der Zufall, nicht der Hass, nicht die Dummheit, nicht das Geld, auch nicht der Tod. Jesus ist der Beleg dafür, dass nicht um uns gespielt wird auf einem riesenhaften Schachbrett in einem undurchsichtigen Spiel mit unbekanntem Ausgang. Jesus ist das Pfand dafür, dass nicht ungebetene Herrschaften uns ins Haus brechen. Am Kreuz hat Jesus dies sichergestellt. Seit Golgatha geht seine Herrschaft über alles.

XIX.

Nebeneinander.

Das Nebeneinander kennen wir aus der Schulzeit. Im Klassenzimmer saßen wir neben dem und jenem und schütteten gemeinsam das Tintenfass aus. Aber dann sind wir größer geworden, und mit dem Größerwerden passierte es, dass aus dem Nebeneinander ein Gegeneinander wurde.

Das Nebeneinander kennen wir aus der Verlobungszeit. Im Park saßen wir neben dem Geliebten und pinselten die Zukunft rosafarben ein. Aber dann haben wir geheiratet, und mit den Ehejahren passierte es, dass aus dem Nebeneinander ein Auseinander wurde.

Das Nebeneinander kennen wir aus der Kriegszeit. In Knobelbechern marschierten wir im gleichen Schritt und Tritt. Aber dann ging der Krieg zu Ende, und mit den Wohlstandsjahren passierte es, dass aus dem Nebeneinander ein Durcheinander wurde.

Es muss schon wieder etwas passieren, dass wir nebeneinander zu stehen kommen.

Manche meinen, mit einer Schicksalsgemeinschaft sei das zu schaffen. Aber sie zerfällt, wenn das gemeinsame Schicksal bewältigt ist. Auch eine Freizeitgemeinschaft zerfällt, wenn die Ferientage zu Ende sind. Und eine Ehegemeinschaft zerfällt, wenn der Honigmond als Neumond verschwindet.

Es braucht schon die Bruderschaft derer, die von ihrem Herrn als Brüder und Schwestern angenommen worden sind. Dieser Herr blieb nicht über uns stehen. Er überwand die Distanz zwischen Himmel und Erde. Als Bruder lebte und litt und starb er neben uns.

Wer auf ihn hört, gehört in die Bruderschaft seiner Leute. Jesus ist das Geheimnis einer Freundschaft, die nicht rostet, einer Ehe, die bis zur goldenen Hochzeit grün bleibt. Er ist das Geheimnis einer Gemeinschaft, die nebeneinander und miteinander auf dem Weg zur Ewigkeit ist.

XX.

Tisch.

Bitte zu Tisch! So sagt die Mutter, wenn die Kinder von der Schule eingetrudelt sind. Bitte zu Tisch! So sagen auch die Apostel, wenn sich die Gemeinde hin und her in den Häusern versammelt.

Es ist ein großer Tisch, an dem alle Platz finden. Niemand muss befürchten, dass für ihn kein Stuhl mehr übrig ist. Platzmangel gibt es in der Gemeinde Jesu nicht.

Und es ist ein runder Tisch, an dem es kein Oben und kein Unten gibt. Honoratioren werden nicht auf die Ehrenplätze gebeten, und Unbekannte müssen nicht mit einem Eckplatz vorliebnehmen. Standesunterschiede sind der Gemeinde Jesu fremd.

Und es ist ein gedeckter Tisch, an dem alle satt werden können. „Er gibet Speise reichlich und überall, nach Vaters Weise sättigt er allzumal“, heißt es von diesem Tischherrn. Hungerleider haben die Gemeinde Jesu überhaupt noch nicht entdeckt.

Doch, Gemeinde Jesu ist eine Tischgesellschaft. Sie ist keine Trauergesellschaft, die sich eines lieben Toten erinnert, der viel zu früh aus ihrer Mitte gerissen wurde und eine große Lücke hinterlassen hat. Sie ist keine Reisegesellschaft, die auf dem Schiff, das sich Gemeinde nennt, gebucht hat und dort unter der Flagge des Kreuzes frisch fröhlich auf allen Wellen dem Zielhafen entgegenschippert. Sie ist keine Versicherungsgesellschaft, die bei pünktlicher Prämienzahlung nicht nur für Hagelschlag und Wasserschäden, sondern sogar für das ewige Heil gerade steht. Sie ist erst recht keine Aktiengesellschaft, die ihren Jenseitsspekulanten reiche Gewinne ausschüttet.

Gemeinde Jesu ist und bleibt eine Tischgesellschaft, die der Herr selber so gewollt hat und zu der immer wieder herzlich und dringlich eingeladen wird: Bitte zu Tisch!

XXI.

Lieben.

Es gibt solche, die beschränken den Glauben auf das Denken: Das christliche Gedankengut darf auf keinen Fall verschüttgehen; eine Lebens- und Weltphilosophie ist ohne christliche Eckwerte undenkbar.

Dann gibt es solche, die engen den Glauben auf das Fühlen ein. Vor einer Kerze gehen ihnen warme Ströme durch die Adern. Bei einer Andacht zählen sie den religiösen Puls, ob ihnen die Predigt etwas bringt.

Und dann gibt es solche, die sehen den Glauben im Verzichten. Sie steigen vom Auto auf den Radesel um, kaufen keinen Kunstdünger mehr und propagieren das einfache Leben mit Müsli und Knäckebrötchen.

Die Bibel aber sagt: Glaube ist mehr. Er dreht sich nicht nur um die eigene Achse. Glaube ist weiter. Er kurvt nicht nur um das eigene Ich. Glaube ist größer. Glauben ist Gott lieben. „Die Gottesliebe ist des Glaubens liebstes Kind.“

Liebe aber macht verrückt. Sie verrückt den Schwerpunkt meines Menschseins aus mir heraus auf Gott hin. Mein Leben schlägt eine neue Bahn ein, die im Magnetfeld seiner Kraft verläuft.

Liebe aber verdreht den Kopf. Sie lässt in eine andere Richtung blicken. Was ich vorher nicht gesehen habe, geht mir plötzlich als neue Perspektive auf.

Liebe aber besteht zu dreiviertel aus Neugier. Sie will immer mehr hören von diesem Gott, der aus Liebe zu seinem davongelaufenen Geschöpf schließlich seinen eigenen Sohn losschickte. Sie will immer mehr lernen von diesem Gekreuzigten, der an unserer Statt den Verbrechertod gestorben ist. Sie will immer mehr erfahren von diesem Auferstandenen, der dem Tod den tödlichen Stich versetzt hat. „Liebe, dir ergeb ich mich, dein zu bleiben ewiglich.“ Doch, Glauben ist lieben.

XXII.

Recht.

Wir leiden an einer Rechtsunsicherheit. Denken wir beispielsweise an die Ehe. Zwei junge Leute lernen sich kennen, schätzen, lieben. Sie wollen es miteinander wagen. Aber wie?

So wie die Oma, die zwei Jahre lang ihre Aussteuer stickte und dann heiratete, oder so wie der Kollege, der alternative Gedanken entwickelte und eine Ehe ohne Trauschein praktiziert? Auf Druck der Elternhäuser gehen sie zum Standesamt und beginnen den gemeinsamen Lebensweg. Aber bald sind Schulden da, Meinungsverschiedenheiten, andere Freundschaften. Sie wollen weitermachen. Aber wie?

So wie die Nachbarn, die sich großzügig freigeben, oder so wie die Verwandten, die sich regelmäßig prügeln? Der Alkohol kommt als vermeintlicher Problemlöser hinzu, und schließlich stehen die beiden vor dem Scheidungsrichter, so wie immer mehr dort stehen. Wir beobachten gegenwärtig nicht nur ein notvolles Baumsterben, sondern auch ein entsetzliches Ehesterben. Die Zahl der Ehescheidungen stieg in einem württembergischen Amtsgerichtsbezirk innerhalb eines Jahres um 40%.

Deshalb fragen wir: Was ist noch gut? Was ist noch richtig? Was ist noch recht? Der Prophet Micha sagt: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist.“ Schau auf Gott! Er hat die Gebote gegeben. Er hat ein Grundgesetz erlassen. Er hat das Recht formuliert: Du sollst nicht ehebrechen.

Damit ist Ehe kein Spielplatz, auf dem sich jeder austoben könnte, kein Marktplatz, zu dem jeder Zugang hätte, kein Essplatz, wo wir etwas zu futtern bekommen. Ehe ist ein geschützter Raum, den Gott für zwei Menschen aufschließt, den er für ihre Familie bereitstellt und den er bis zu ihrem Tod im Auge hat.

Warum wollen wir in fremden Kästen nisten? Warum wollen wir die Ehe zum Taubenschlag degradieren? Gottes Gebote sind nicht Verbote im Leben, sondern Angebote zum Leben. Wer sie sieht, braucht nicht rotzusehen. Sie zeigen, was Recht und Unrecht ist. Sie zeigen, wie Glück wachsen kann. Sie zeigen, wo es lang geht. Es ist nicht wahr, dass nichts mehr klar und gesagt sei. Vielmehr: Es ist dir gesagt, Mensch!

XXIII.

Platzanweisung.

Die Hausfrau trug das Öllämpchen ins Zimmer. An einer ganz bestimmten Stelle war der Leuchter. Dort platzierte sie die Beleuchtung und nirgends anders. Man hätte die Frau über andere Stellplätze belehren können. Wie wäre es dort an der Wand zwischen Asperagus und Azalee als hübsche Wandbeleuchtung? Wie wäre es dort am Fenster zwischen Gardine und Regal als nette Fensterbeleuchtung? Wie wäre es dort auf dem Tisch zwischen Kaffee und Kuchen als passende Tischbeleuchtung?

Aber die Hausfrau wusste es besser. Öllämpchen sind kein Wandschmuck und keine Fensterzierde und kein Tischdekor. Lichter im Haus gehören auf den Leuchter – und Lichter in der Welt auch.

Wenn unser Herz entzündet ist, trägt es Gott in die Welt. An einer ganz bestimmten Stelle steht der Leuchter, der für uns bestimmt ist: am Schreibtisch, an der Werkbank, hinter dem Lenkrad, am Herd. Dort plaziert er uns und nirgends anders.

Nun wollen wir ihn über andere Stellplätze belehren. Wie wäre es mit mir statt im Lehrlingssaal im Hörsaal? Wie wäre es mit mir statt im Vorzimmer im Chefsessel? Wie wäre es mit mir statt im Außendienst im Innendienst? Wie wäre es mit mir statt im Heim in den eigenen vier Wänden? „Dort, wo du nicht bist, dort ist das Glück.“ So wird uns eingeflüstert.

Aber Gott weiß es besser. Er trifft die Platzwahl in unserem Leben. Den Leuchter bestimmt er. Machen wir uns doch nichts vor, als ob wir an anderen Plätzen besser passten oder es auch besser hätten. Wer diesem Herrn ins Handwerk pfuscht, verpfuscht sein Leben.

Lassen wir das Schielen nach andern Stellen, wo man größer und besser herauskäme. Stoppen wir das Sehnen nach andern Orten, wo man schöner und freundlicher aufgehoben wäre. Finden wir ein neues Ja zur Platzanweisung unseres Lebens, so schwer und schwierig es auch im Moment aussehen mag. Denn „Gott hat es alles wohlbedacht und alles, alles recht gemacht. Gebt unserm Gott die Ehre.“

LEBEN UNTER GOTT

XXIV.

Die Hauptsache.

Man kann von Mozart einiges wissen. Zum Beispiel, dass er Musikersohn war und in einem malerischen Winkel Salzburgs zur Welt gekommen ist oder dass er Pianist war und schon mit sechs Jahren auf Konzertreisen ging oder dass er Freimaurer war und in die Loge aufgenommen wurde. Damit weiß man einiges, ohne Zweifel, aber das Entscheidende nicht: nämlich dass er Komponist war, der wie kein anderer sämtliche Gattungen von Werken geschaffen hat.

So kann man von Jesus einiges wissen. Zum Beispiel, dass er Zimmermannssohn war und in einer elenden Bretterbude Bethlehems das Licht der Welt erblickt hat oder dass er Bergprediger war, der in einer radikalen Ethik die Gebote Gottes verschärfte oder dass er Gefangener war und eine Lynchjustiz am eigenen Leib verspürte. Damit weiß man einiges, unbestritten, aber das Entscheidende nicht, nämlich dass Jesus Christus Retter war, der im Strom der Sünde weggerissene und untergegangene Menschen herausretten und zum Leben helfen will.

Das sollten wir kapieren und proklamieren, dass Jesus in die Welt gekommen ist, die Sünder zu retten.

Warum nageln wir die Gestalt Jesu immer wieder als Gallionsfigur an unsere Schiffe, mit denen wir das Meer der Zeit kreuzen wollen? Warum malen wir die Person immer wieder als das Symbol auf unsere Fahnen, mit denen wir unsere Bewegungen anführen wollen?

Jesus für die Befreiung der Armen. Jesus für die Bestrafung der Reichen. Jesus für das Recht der Asylanten. Jesus für die Emanzipation der Frauen. Jesus für die Erhaltung des Waldes. Jesus für die Vernichtung der Waffen. Jesus für die Abschaltung der Reaktoren. Jesus für alles und jedes.

Sicher liegt ihm am Wohl seiner Leute. Aber das ist wichtig, dass der Schwerpunkt nicht an den Rand verlegt wird. Das ist notwendig, dass die Hauptsache die Hauptsache bleibt. Das ist gewisslich wahr, dass Christus Jesus in die Welt gekommen ist, die Sünder zu retten.

XXV.

Paradies.

An was denken Sie, wenn vom Paradies die Rede ist? Kinderfreunde denken an ein Haus, das etwas außerhalb der Zivilisation liegt. Die Tapeten sind abwaschbar, die Gardinen feuerfest und die Scheiben bruchsicher. Weil kein Besuch kommt, müssen Lego und Playmobil nie aufgeräumt werden. Ein richtiges Kinderparadies.

Oder Naturfreunde denken an einen Garten, der liebevoll gepflegt ist. Tulpen blühen zuerst, Krokusse und Narzissen, dann Rosen, Malven, Dahlien und Sonnenblumen. Ein richtiges Blumenparadies.

Beim Paradies denken wir doch alle an einen Platz, der schön und hell und gut ist – nur keiner von diesen Plätzen hat Bestand. Wenn die Kinder heraufgewachsen und aus dem Hause sind, was ist dann mit unserem Kinderparadies? Wenn die Blüten verwelkt und die Pflanzen erfroren sind, was ist dann mit unserem Blumenparadies? All unsere Paradiese haben die Eigenschaft, dass sie nur für kurze Zeit Freude vermitteln können. Dann leben wir wieder jenseits von Eden, in der Hitze des Tages, in der Kälte der Nacht.

Deshalb sollten wir beim Paradies einmal an keinen Platz, sondern an eine Person denken. Sie ist inmitten eines grausamen Geschehens unübersehbar. Männer spotten, Soldaten würfeln, Frauen weinen. Golgatha ist alles andere als paradiesisch. Ein mitgekreuzigter Schurke lästert: „Bist du Christus? Hilf dir selbst und uns!“ Aber der andere Schacher bittet: „Jesus, gedenke an mich!“ Dann öffnet Jesus noch einmal den Mund und sagt zum Bittenden: „Heute wirst du mit mir im Paradies sein.“

Am Kreuz wird dieser Platz mit dieser Person unlöslich verknüpft. Mit Jesus ist er im letzten Augenblick nicht verlassen. Mit Jesus ist er schon auf Golgatha im Paradies. Wer mit Jesus lebt, das heißt, wer mit seinem Wort und mit seiner Gemeinde lebt, wird die gleiche Erfahrung machen.

XXVI.

Geduld.

Geduldig sind wir nicht. Geduld haben wir alle keine. Es geht uns alles über die Hutschnur. Mit klopfendem Herzen jagen wir durch den Terminkalender – so wie der Bauer Sung. Wie ein Wilder rast er durch sein Gehöft. Kaum hat er die Saat auf seinem Feld ausgestreut, da steht er immer wieder am Ackerrand und sucht nach dem Grün. Als er die ersten Spitzen ausmacht, hilft er dem Korn wachsen, indem er Halm für Halm aus der Erde zieht. „Das Korn fiel um, der Mann war dumm, in jedem Haus lacht man ihn aus“, so wird von dem chinesischen Bauern gesungen.

Auch wir haben keinen langen Atem. Auch wir wollen dem Wachsen helfen. Auch wir gleichen dem Bauern Sung.

Aber wir sollen dem richtigen Bauern gleichen. Nachdem er seine Arbeit getan hat, wartet er in großer Geduld. Nachdem er seinen Teil geschafft, überlässt er Gott den anderen Part. Wachstum braucht sein Zutun nicht.

Dieser Bauer hat ein großes Vertrauen zu dem Herrn, der alle Geduldproben selber bestanden hat: als ihm der Hotelier von Bethlehem die Tür wies und der König Herodes ihn vor die Tür setzte, machte er keinen großen Auftritt, sondern machte sich davon. Als er zum adventlichen Empfang in Jerusalem einzog, benützte der König keine pompöse Staatskarosse, sondern einen beschlagnahmten, geduldigen Esel. Als sie schließlich mit ihm kurzen Prozess machten und ihn an ein Kreuz nagelten, rissen ihm Sehnen und Muskeln, aber nicht der Geduldsfaden: Vater, vergib ihnen!

Jesus hat schon eine Eselsgeduld, auch mit uns. Er will uns die Hetze nehmen. Er will uns die Gelassenheit schenken. Er will uns wieder Ruhe verschaffen. Das Jagen bringt's nicht. Das Rennen schafft's nicht. Das Wachsen bis zur Reife am Jüngsten Tag ist sein Ressort.

XXVII.

Ruhestein.

Damals sah es noch anders aus, als die Schiefertafel und der Griffelkasten die einzige Last auf dem Buckel waren. Nach der Schule wurde abgeschnallt, und der Packer flog in die Ecke. Frei wie ein Vogel stürmten wir los.

Aber dann wurden andere Lasten aufgepackt. Stück um Stück, zentnerschwer. Allem voran die Last der Sorge. Hinzu kam die Last der Krankheit. Und jeder trägt die Riesenlast seiner Schuld. Mühselige sind wir, Beladene, armselige Lastträger.

Genau denen aber begegnet der Herr. Gott hat Jesus mit starken Schultern und breitem Rücken ausgestattet. Kein noch so schweres Gewicht bricht ihm das Kreuz. Er gleicht jenen „Ruhesteinen“, die wir noch an alten Wegkreuzungen finden: zwei aufgerichtete Steine und darüber waagrecht eine Steinplatte in Schulterhöhe. Wenn ein Marktbauer mit einem Kirschkorb diese Stelle passierte, dann konnte er seine Last abstellen und ausschauen. Auch wenn er sie nachher wieder schultern musste, war er erfrischt und erquickt.

So will Jesus der Ruhestein am Weg unseres Lebens sein, der zum Durchatmen einlädt. Am Abend etwa, wenn wir auf einen erquickenden Schlaf hoffen, können wir ihm sagen: „Nimm bitte meine Last der Sorge ab, die mich so plagt. Trag bitte meine Last der Krankheit, die mich so schmerzt. Erleichtere bitte meine Last des Alters, die mich so quält. Vergib mir meine Schuld.“

Oder so, wie es im Lied heißt: „Schließ uns mit Erbarmen in den Vaterarmen ohne Sorgen ein. Du bei mir und ich bei dir, also sind wir ungeschieden, und ich schlaf im Frieden.“

Darauf steht die Zusage: „Ich will euch erquickern.“ Auch wenn wir manches wieder zu schultern haben, ist neue Kraft zum Tragen da. Es gibt keinen Lebensweg, an dem dieser Ruhestein nicht steht.

XXVIII.

Spur.

Gott hat sich nicht klammheimlich aus dem Staub gemacht. Er ist nicht spurlos im Weltall verschwunden. Auf unserem Planeten hat er eine Spur hinterlassen. Jesus drückte sie tief in den Dreck dieser Welt.

Zuerst ist sie als Fußspur zu entdecken, die das Haus in Nazareth verlässt und Richtung Jordan geht. Für 40 Tage verliert sie sich in der Wüste, weil ihr der Teufel auf die Spur gekommen ist. Dann aber ist sie wieder in Kapernaum auszumachen, geht als Laufspur hinaus zum See Genezareth, verbindet wie eine Wegspur das galiläische mit dem jüdischen Land. Durch Elendsquartiere und Krisengebiete geht es mitten hindurch. Gar nie ist der bequemere Umweg gewählt worden.

Schließlich erreicht sie Jerusalem, die heilige Stadt. Dort kehrt sie wider Erwarten nicht endgültig im Tempel ein, sondern zielt auf den hohepriesterlichen Palast. An diesem Ort aber schlagen sie so brutal zu, dass sich anschließend nur noch eine Blutspur durch die Gasse windet. Draußen auf dem Hügel soll der Kreuzestod alle Spuren ein für allemal beseitigen. Aber die Schleifspur zum Tod wird die Gehspur zum Leben. Am dritten Tag führt sie aus dem Felsengrab heraus und verliert sich in jenem perspektivischen Fluchtpunkt, der außerhalb unserer sichtbaren Wirklichkeit liegt.

Warum entdecken wir nur die Breitspur der Gewalt? Warum starren wir nur auf die Schmutzspur der Schuld? Warum fixieren wir nur die Tränenspur des Leids? Warum macht uns die Schlagspur des Todes so viel zu schaffen?

Jesus zog eine Lebensspur, die alle andern Spuren durchkreuzt. Kein Staub der Vergangenheit kann sie verwischen. Kein Ereignis der Gegenwart kann sie überlagern. Keine Katastrophe der Zukunft kann sie vergessen machen. Seit dem Jahre 0 gibt es eine Spur zum Leben.

XXIX.

Schafe.

Schafe verlaufen sich. Der Herdentrieb ist ihnen nicht angeboren. Ob es ein schwarzes Schaf, ein sturer Bock oder ein braves Lamm ist, in ihrer Orientierungslosigkeit sind sie sich alle gleich. Jedes geht seinen Weg. Auf gut Glück zottelt jedes los. Man muss nur die richtige Schnupperr Nase haben. So grast das eine auf der Wiese, das andere auf dem Acker und das dritte auf dem Feld. Hauptsache, das Futter stimmt.

Dass sie eigentlich zu einer Herde gehören, dass sie im Alleingang sich total verlaufen, dass sie ohne einen Hirten elendiglich verenden müssen, soweit können sie mit ihrem Schafskopf nicht denken, weil ihr Bildungshorizont nur bis zum nächsten Grasbüschel reicht. Obwohl sie noch frisch fröhlich in den Tag hineinleben, sieht der Eigentümer die Gefahr. Aber keines soll umkommen. Deshalb ruft er weit über Flure und Felder: Kommt! Kommt her zu mir alle!

Auch Menschen verlaufen sich. Der Zug zur Gemeinde ist uns nicht angeboren. Ob wir schwarz, stur oder brav sind, in unserer Orientierungslosigkeit sind wir alle gleich. Jeder geht seinen eigenen Weg. Auf gut Glück ziehen wir los. Man muss nur sein Schäfchen ins Trockene bringen. So lebt der eine von der Rente, der andere vom Zahltag, der dritte vom Erbe. Hauptsache, die Kasse stimmt.

Dass wir eigentlich zur Gemeinde gehören und ohne einen Hirten keine Überlebenschancen haben, so weit können wir mit unserem Dickkopf oder Charakterkopf nicht denken, weil auch unser Bildungshorizont nur die sichtbare Wirklichkeit erfassen kann. Obwohl wir noch frisch fröhlich und putzmunter die Dinge anpacken, sieht uns der gute Hirte wie verstreute Schafe. Aber keines soll aus seiner Hand gerissen werden. Jesus ruft laut: Kommt, hier ist Brot! Kommt, hier ist Wasser! Kommt, hier ist Gewissheit! Kommt, hier ist Trost. Kommet her zu mir alle, ich will euch erquicken. Doch, der gute Hirte ruft uns.

XXX.

Trotzdem.

Ohne Vorgespräche gibt es keine Anstellung. Ohne Eignungstests gibt es keine Einstellung. Ohne Probezeit gibt es keine Dauerstellung – oder doch? Jesus benützt den kurzen Aufenthalt an der Zollschranke, um den Matthäus in seine Jüngerschaft aufzunehmen.

Er ist eben kein Bürochef, der zuerst Gespräche führen muss. Er ist kein Personalleiter, der auf Eignungstests angewiesen wäre. Er ist kein Beamter, der mit Verträgen auf Nummer sicher geht. Jesus ist der Herr, der den Matthäus aus dem ff kennt, seine Latte von Lug und Trug, sein Kerbholz von Schimpf und Schande, sein Sündenregister von Zweideutigkeiten und Undurchsichtigkeiten – und der diesen unmöglichen Typ trotzdem aufnimmt. Mit ihm setzt er sich an einen Tisch. Mit ihm isst und trinkt er. Mit ihm will er sein Leben teilen. Jesus in schlechter Gesellschaft? Nein: Matthäus in guter Gesellschaft.

Auch wir sind kein unbeschriebenes Blatt mehr. Die Jahre haben zu viel daraufgeschrieben. Wir bieten uns nicht mehr als die geeigneten Menschenfischer an. Immer wieder sind wir selbst durch die Lappen gegangen. Wir können als unsichere Kantonisten nicht einmal für uns selber garantieren.

Aber weil Jesus den Matthäus angenommen hat, gibt es keinen mehr, den er nicht auch annehmen will. Er kann das beschriebene Blatt weiß machen. Er kann unsere linken Hände geschickt machen. Er kann unser verkorkstes Leben verändern. »Ich bin gekommen, die Sünder zu rufen und nicht die Gerechten.« Das heißt doch: die Schwachen und nicht die Kraftmeier, die Verunsicherten und nicht die Selbstsicheren, die am Boden und nicht die im siebten Himmel. Weil seine Jüngerschaft aus lauter Matthäussen besteht, gibt es keinen, der nicht auch dort seinen Platz finden könnte.

HANDELN FÜR GOTT

XXXI.

Aufbruch.

Aufbruchstimmung am Sinai. Reisefieber in der Wüste. Bewegung im israelitischen Biwak. Zeltheringe werden gelöst. Teppiche werden gerollt. Kisten werden gepackt. Frauen raffen ihre Siebensachen zusammen. Männer schirren die Ochsengespanne. Kinder tollen auf den Wagen. Sie sind heimatlos. Sie sind unterwegs. Sie sind im Aufbruch. Das Volk Gottes existiert zwischen gestern und morgen.

Dabei ist es keine Wanderlust, die sich in ihrer Brust regt. Die Golfregion ist wahrlich kein Wandergebiet. Es ist auch kein Unternehmergeist, der sie mobil macht. Ölgeschäfte sind noch nicht zu machen. Es ist erst recht kein Fernweh, das sie immer weiterziehen lässt. Das Heimweh nach den Fleischtöpfen Ägyptens wird sogar immer stärker.

Nein, der Herr zieht los. Der Herr befiehlt den Marsch. Der Herr macht sie zu Wanderern zwischen zwei Welten. Das Volk Gottes ist Exodugemeinde oder es ist nicht – bis heute.

Auch wenn wir in Betonhäusern wohnen, auch wenn wir unter Bitumendächern leben, auch wenn kein Windchen mehr durch die Sicherheitsfenster pfeift: Wir sind ohne Heimat. Wir sind im Aufbruch.

Gemeinde Jesu existiert zwischen gestern und morgen. Dabei ist es wahrlich keine Wanderlust, die uns in die Füße fährt. Zu gerne würden wir an manchen Plätzen und Orten bleiben. Es ist wahrlich kein Unternehmergeist, der uns so unruhig macht. Zu gerne hätten wir Augenblicke und Stunden festgehalten. Es ist wahrlich kein Fernweh, das uns durch die Zeit treibt. Zu gerne würden wir das Altern und Abschiednehmen einfach wegstecken.

Aber der Herr zieht los. Der Herr befiehlt den Marsch. Der Herr macht uns zu Wanderern zwischen zwei Welten. Es stimmt: „Ein Tag, der sagt's dem andern, mein Leben sei ein Wandern zur großen Ewigkeit . . .“

XXXII.

Schwerpunkt.

Fine Notiz aus dem Reisetagebuch des Volkes Israel. Schon jahrelang zog die Riesenkarawane durch die Wüste. Jeden Morgen wurden die Zeltpflocke gelöst und jeden Abend wieder eingeschlagen. Die Wanderung schien endlos. Dann aber standen sie an den Ufern des Jordan. Mit aufgerissenen Augen schauten sie hinüber: Drüben fließt Milch und Honig! Drüben wächst Mais und Korn! Drüben ist das gelobte Land! Aber der Fluss führt Hochwasser. Die Furten sind unbegehrbar. Brücken gibt es nicht. Was nun? Holz schlagen, sagen die einen. Feuer machen, raten die anderen. Biwak aufstellen, befehlen die dritten. Sich endlich häuslich niederlassen, meint der Rest. Das ist verständlich, aber falsch.

Darum erlässt Josua einen Tagesbefehl: Heiligt euch! Trachtet nach diesem Land. Der, der uns durchs Schilfmeer gebracht hat, der wird uns auch durch den Jordan bringen. Heiligt euch! Richtet eure Sinne nach diesem Land. Das Schönste kommt erst. Die letzte unverlierbare Wohnung wird jenseits gebaut. Der Schwerpunkt eures Lebens liegt dort.

Auch unser ganzes Leben soll von dieser Sehnsucht durchdrungen sein. Bis in die letzten Gehirnwindungen hinauf und bis in die äußersten Fußspitzen hinab muss dieser Zug spürbar werden: Unsere Heimat ist im Himmel! So gilt diese Mahnung auch uns.

Heiligt euch! Trachtet nach diesem Land! Der, der uns durch das Meer der Zeit gebracht hat, der wird uns auch zur Ewigkeit bringen. Heiligt euch! Richtet eure Sinne nach diesem Land. Der Weg und das Ziel sind zwei paar Dinge. Habt Verlangen nach diesem Land. Hier wohnen wir nur auf Zeit. Dort wird uns aber eine unkündbare Wohnung zur Verfügung gestellt, ein Haus, nicht mit Händen gemacht. Der Schwerpunkt eures Lebens liegt dort.

XXXIII.

Nachfolge.

Wie aus Kübeln gegossen stürzte das Wasser. Dann trat der Fluss über die Ufer. Dann brach der Staudamm zusammen. Die Flutkatastrophe war da. Im Städtchen W. saßen sie in der Falle. Die Todesfurcht ging um wie ein Gespenst.

Kämpft! rief der Ortsvorsteher. Einige griffen nach Hammer und Nägeln. Vergesst! lachte der Barkeeper. Viele kippten den Schnaps. Träumt! flüsterte der Stehgeiger. Die meisten ließen sich einschläfern und legten sich unters Vordach. Aber im Grunde wusste jeder: Wir sind verloren.

Und dann tauchte einer auf. Er sah aus wie einer aus W. „Folget mir!“ sagte er: „Ich kenne eine Furt. Ich zeig euch den Weg!“ „Betrüger!“ tönte es von der Baustelle. „Scharlatan!“ schallte es aus der Kneipe. „Spinner!“ klang es unter dem Vordach. Dass es aber in Wirklichkeit ein Retter war, merkten nur die, die ihm folgten. W. ging in der Flut unter.

Unsere Welt kennt noch ganz andere Fluten: Hunger-Hut, Kriegsflut, Schmerzflut, Trauerflut. Ringsum steigt das unheimliche Meer von Tränen. Die Todesflut geht um wie ein Gespenst.

Kämpft! ruft der Realist. Vergesst! lacht der Optimist. Träumt! flüstert der Utopist. Aber im Grunde weiß jeder: Wir sind verloren.

Und dann taucht einer auf. „Folget mir!“ sagt er. „Ich weiß einen Steg durch den Tod. Ich zeig' euch den Weg zum Leben.“ Auch wenn sie ihn Betrüger und Scharlatan und Spinner schimpfen: Jesus ist der, der vor dem Tode errettet. Sein „Folge mir!“ ist kein Kommando eines Feldwebels, kein Lockruf eines Sektierers. „Folge mir!“ ruft der Heiland, der unser Unheil kennt und unser Heil will. Nachfolge ist die einzige Möglichkeit der Rettung.

XXXIV.

Frömmigkeit.

Dass wir auf unsere Gesundheit achten sollen, sagt jeder Arzt. Niemand ist schlecht beraten, wenn er etwas für seine Gesundheit tut. Es muss nicht immer die neueste Masche sein, die die Amerikaner ausdenken und die Deutschen ausführen: vorgestern „Hulahup“, gestern Jogging und heute Aerobic. Aber etwas Bewegung tut gut. Habt acht auf eure Gesundheit!

Dass wir auf unsere Sicherheit achten sollen, sagt jeder Polizist. Niemand ist falsch belehrt, wenn er etwas für seine Sicherheit tut. Es muss nicht gleich eine elektrische Warnanlage mit Sirene sein, die beim kleinsten Windstoß losheult. Aber Türen abschließen und Fenster verriegeln ist nicht schlecht. Habt acht auf eure Sicherheit.

Aber dass wir auch auf unsere Frömmigkeit achten sollen, ist neu, ist verwunderlich.

Genau das aber sagt Jesus in der Bergpredigt. Er spricht nicht zu denen, die Frömmigkeit mit einem frommen Augenaufschlag verwechseln. Jesus redet mit denen, die Frömmigkeit auf Dankbarkeit reimen und nicht mehr ohne diese persönliche Verbindung zu ihrem Herrn leben wollen. Bergpredigt ist immer Jüngerrede.

Gebt acht, denn Frömmigkeit kann außer Tritt geraten wie der Herzrhythmus oder fallieren wie der Kreislauf. Niemand ist an dieser Stelle immun. Passt auf, denn Frömmigkeit kann einem wegkommen wie ein Fahrrad oder abhanden kommen wie ein Hundertmarkschein. Keiner kann sich seiner Sache sicher sein.

Habt acht auf eure Frömmigkeit, sagt Jesus. Die alte Bitte eines Matthias Claudius ist noch nicht veraltet: „Gott, lass dein Heil uns schauen, auf nichts Vergängliches trauen, nicht Eitelkeit uns freun. Lass uns einfältig werden und vor dir hier auf Erden wie Kinder fromm und fröhlich sein.“

XXXV.

Baum.

Fin Baum sollte es sein, eine Zierde der Landschaft, ein Schattenplätzchen für müde Bergwanderer. Und was ist daraus geworden? Ein Krüppel, ein Raummeter Holz, ein richtiger Kleiderständer! Früher war er genauso grün wie die Nachbarn. Dann ließ er die Nadeln fallen.

Warum? Er atmet die beste Bergluft; Smogalarm in den Bergen gibt es nicht. Er streckt sich gegen die Sonne; niemand steht ihm im Licht. Er wurzelt auf grünen Matten; die Wiesen breiten sich aus wie ein Teppich. Aber weder Luft noch Sonne noch Matten nützen ihm etwas, weil er auf dem Trockenen sitzt. Die Wurzeln kommen nicht mehr an das Wasser. Ein Bild des Jammers – oder ein Gleichnis?

Ein Mensch sollte ich sein, eine Zierde der Schöpfung, ein Zufluchtsort für müde Zeitgenossen. Und was ist daraus geworden? Ein Wrack, ein ausgehöhltes Wesen, ein nutzloses Menschending.

Früher war ich genauso aktiv wie mein Nachbar. Aber dann ließ ich den Mut sinken. Lebensstürme brachen mir das Genick. Nur ein Haufen Elend ist übriggeblieben. Warum eigentlich?

Ich wohne in einem guten Haus. Ich besitze einen anständigen Job. Ich habe eine nette Frau. Und trotzdem sitze ich auf dem Trockenen. Das Sterben hat schon längst begonnen.

Aber der Tod ist nicht unser Schicksal. Wasser ist da, sprudelndes Quellwasser sogar. Es gibt überhaupt keinen Ort, wo dieser Lebensspender nicht fließt. Unsere Welt ist getränkt mit Gottes Wort. Deshalb dürfen wir uns nicht nur nach oben strecken. Wir können uns nicht nur nach links und rechts breitmachen. Wir müssen nach unten wurzeln, in Gottes Wort suchen; denn ein Bibelleser „ist wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringt.“

XXXVI.

Äxt.

Wielleicht ist der Weinbergbesitzer ein optimistischer Typ. Drei Jahre lang schaute er nach den Früchten. Weil jetzt wieder nichts gewachsen ist, sagt er sich: „Einmal wird's schon werden. Man darf nur nicht die Hoffnung aufgeben.“

Vielleicht ist der Besitzer eine moderne Persönlichkeit. Über den mehrjährigen Misserfolg macht er sich seine Gedanken. Dann kommt er zu dem Ergebnis: „Der Baum muss sich selbst verwirklichen. Wenn er mit Zweigen und Blättern glücklich ist, dann soll's mir auch recht sein. Jedem das Seine!“

Vielleicht ist der Besitzer ein alter Mann. Nachdem er vergeblich Ausschau nach den Feigen gehalten hat, setzt er sich mühsam unter den Baum und murmelt: „Ein Schattenplätzchen ist auch nicht zu verachten.“

Aber der Weinbergbesitzer ist ein Herr, der auf die scharfe Äxt zeigt und dem Weingärtner befiehlt: „Weg damit! Bloß das Land aussaugen, bloß das Licht wegnehmen?! Hau ihn ab!“

Auch wenn uns ein Gott mit ungebrochenem Optimismus oder mit fortschrittlicher Denkweise oder mit alternden Zügen angenehmer wäre, der lebendige Gott ist ein Gott mit der scharfen Äxt.

Malcolm Muggeridge, der scharfe Satiriker aus England, hat das gewusst: „Gott ist mir auf den Fersen. Wenn Gott tot wäre, welche Erleichterung. Der Mensch bedarf des Schutzes vor Gott wie ein Mieter vor Schikanen oder Minderjährige vor harten Getränken.“

Warum wissen wir es nicht mehr und verniedlichen den Richter zu einem lieben Gott, der fünf gerade sein lässt? Wir können doch nicht für uns selbst da sein. Wir können doch nicht nur uns selbst verwirklichen. Wir können doch nicht nur um den eigenen Stamm rotieren. Gott erwartet von jedem einen Lebensertrag. Ein fruchtbares und erfülltes Leben soll es geben durch die Triebkräfte des Heiligen Geistes. Gott wartet nicht ewig zu. Er will eine letzte Chance einräumen. Noch dies Jahr!

XXXVII.

Test.

Heute wird alles getestet. Nach eingehender Prüfung ist diese Kaffeemaschine sehr empfehlenswert, von einer Zigarre ist ganz abzuraten, weil sie mehr Pappe als Tabak enthält. Der Test prüft die Qualität. Der Test deckt den Bluff auf. Der Test unterscheidet zwischen Schein und Sein.

Haben Sie gewusst, dass auch der Glaube testbar ist? Ist Ihnen klar, dass es eine Möglichkeit gibt, auch beim Christsein die Qualität zu prüfen, den Bluff aufzudecken und Sein vom Schein zu unterscheiden?

Dr. Visser't Hooft sagte: „Es gibt keinen entscheidungsvolleren Test für den Glauben als den, der die Umsetzung des Glaubens in das missionarische Zeugnis betrifft. Die zentrale Frage in dem Test lautet: Bist du willig und bereit, es unter allen Umständen in deiner Umgebung auszusprechen, dass Christus der Herr ist?“ Zeugnis ist Test des Glaubens. Beim Abschied sagte der Herr: „Ihr werdet meine Zeugen sein!“

Wenn es mich völlig kalt lässt, dass nur 2 Prozent Inder, nur 1 Prozent Chinesen, gar nur 1/2 Prozent Japaner Christen sind, wenn es mich nicht berührt, dass junge Leute in meiner Umgebung vom Kreuz zum Halbmond konvertieren oder mit fernöstlichen Heilslehren kokettieren, wenn es mir egal ist, dass Millionen Zeitgenossen Horoskope lesen und die Sterne fürchten, wenn dies alles an mir abläuft wie der Regen an der Ölhaut, dann ist mein Glaube alles andere als empfehlenswert.

Glaube und Zeugnis sind nicht zwei Paar Stiefel. Glaube kann man nicht für sich behalten und das Zeugnis dem Amt für Missionarische Dienste zuweisen. Zwischen Glaube und Zeugnis steht kein Komma und kein Bindestrich. Glaube und Zeugnis sind eins. Nur der glaubt, der den Mund nicht mehr halten kann über die Tatsache, dass Jesus lebt.

XXXVIII.

Lauwarm.

Laodicea, die einstige Festung, hatte sich zur Bäderstadt gemausert. Mineralquellen schossen heiß aus dem Boden und plätscherten über Felsterrassen hinunter ins Tal. Deshalb wurde entweder oben genippt, wo man den Mund verbrannte, oder unten getrunken, wo man den Durst löschte. Halbhoch war's lauwarm. Es schmeckte scheußlich. Es war zum Erbrechen. Das war das Wasser, das einem schlecht machte.

Und Jesus sagt: So ist euer Glaube. Er ist nicht mehr glühend heiß wie an den Quellen des Evangeliums. Er ist auch noch nicht eiskalt wie in den Tälern des Unglaubens. Lauwarm ist er, scheußlich, übel, zum Erbrechen. Das ist der Glaube, der mir schlecht macht.

Nein, Gott mag's nicht lauwarm. Vielleicht waren wir auch einmal ganz nahe bei der Quelle, als wir diese Sache entdeckten, ganz durchglüht von dem Wunsch, in Sachen Glauben ganze Sache zu machen. Vielleicht waren wir auch einmal ganz heiß auf Jesus. Und dann plätscherte es so dahin. Heute ist der Glaube abgekühlt.

Natürlich haben wir dafür gesorgt, dass er nicht ganz kalt geworden ist. Manchmal beten wir ein Vaterunser. Die Traubibel hat einen Ehrenplatz im Büffet. Überfromm sind wir zwar nicht, aber gottlos kann uns auch keiner schimpfen. Jetzt sind wir durchwachsen.

Jetzt sind wir mittelprächtigt. Jetzt sind wir wohltemperiert. Jetzt sind wir angewärmt, genauso wie der fade Sprudel von Bad Laodicea.

Dass ihr kalt oder heiß wäret, sagt Gott, aber weil ihr lauwarm seid, deshalb richte ich euch! Er mag nur eine ganze Liebe, eine ganze Hingabe, eine ganze Glut. Gott mag's heiß, nicht überhitzt. In manchen Zirkeln wird kräftig Dampf gemacht und der Glaube künstlich zum Kochen gebracht. Solche fiebrige Schwärmerei meint er nicht. Nur ganz dicht bei der Quelle des Wortes werden wir jenen glühenden Glauben finden, der nicht unter das Gericht Gottes fällt.

XXXIX.

Praktizieren.

Fin Physikprofessor kann seinen Studenten eine elektrische Ladung vorführen. Er nimmt eine Leidener Flasche und setzt sie unter Strom. Dann wird die Ladung für das Auge sichtbar.

Ein Fremdenführer kann seinen Gästen ein städtisches Quartier erklären. Er lädt sie in einen Bus und fährt durch die Straßen. Dann wird das Quartier für das Auge sichtbar.

Ein Fernsehreporter kann seinen Zuschauern ein fußballerisches Spektakel begreiflich machen. Er lässt die Kameras über den Platz schwenken und fangt die Fouls ein. Dann wird das Gerangel für das Auge sichtbar.

Jesus kann das Reich Gottes so nicht vorführen wie Elektrizität, kann das Himmelreich nicht so erklären wie den Städtebau, Glauben nicht so begreiflich machen wie die Fußballregeln.

Jesus kann seine Wahrheit überhaupt nicht demonstrieren, weil sie praktiziert sein will. Nur wer sich engagiert, kapiert. Zuschauer begreifen nichts. Nur wer versucht, versteht. Zuschauer lernen nichts.

Wie viel schauen von ferne zu?! Sie sind wie Leute, die den Kunstgenuss bei einer Schallplatte auf das Betrachten der Rillen beschränken. Die Platte jedoch will gespielt sein.

Wie viele kritisieren von ferne?! Matthias Claudius warnte in seinem silbernen ABC: „Vor Kritikastern hüte dich! Wer Pech angreift, besudelt sich.“ Wahrheit lässt sich nicht kritisieren.

Wie viele diskutieren von ferne?! Seit Jahr und Tag laborieren sie an Christus herum und versinken immer tiefer im Wust ihrer Erwägungen und Erörterungen. „Ein Fingerbreit realer Gehorsam ist mehr wert als 1000 Kilometer Diskussion über ihn.“

Nur wer nicht zuschauen, kritisieren oder diskutieren, sondern endlich einmal Seine Wahrheit praktizieren will, der wird Klarheit erhalten.

HOFFEN AUF GOTT

XL.

Geheimnis.

So ist das vor Weihnachten. Jeder hat sein Geheimnis. Kinder haben Geheimnisse vor den Eltern. In einer Ecke bastelt der Bub. Nach' Fertigstellung des Kunstwerks verschwindet es unter dem Bett und wird gehütet wie ein Staatsgeheimnis. Auch Eltern haben ihre Geheimnisse vor den Kindern. Die Tochter soll nicht merken, dass die schönste Puppenküche ins Haus gekommen ist. Der Sohn soll auf keinen Fall wissen, dass der Vater beim Aufbau der Modelleisenbahn seine letzten Nerven verliert. So wird das Zimmer abgeschlossen, das Schlüsselloch verklebt und ein Schild angebracht: Achtung, Lebensgefahr! Eintritt verboten!

Und an Weihnachten werden die Geheimnisse gelüftet. Der Bub zaubert das Schlüsselbrett unterm Bett hervor. Die Mutter gibt den ersten Kochkurs am Puppenherd, der Vater setzt unentwegt entgleiste Wagen auf die Schienen. Die Freude blitzt aus allen Knopflöchern. Wenn Geheimnisse zu Geschenken werden, dann ist Weihnachten.

Und das ist nicht nur zwischen Kindern und Erwachsenen so, sondern auch zwischen Gott und den Menschen.

Er hat ein Geheimnis vor seinen Geschöpfen. An irgendeiner Stelle hat er es versteckt. Menschen ahnten es: Ich warte auf dein Heil! Micha schrieb: Ich freue mich auf das Heil! Jesaja rief: Ach, dass du den Himmel zerrissest und führest herab!

Gott hat sein Geheimnis. Und an Weihnachten wird es gelüftet. In Ephesus singt man: Gelobt sei der Herr, der uns so gesegnet hat. In Korinth weiß man: Uns ist erschienen die Freundlichkeit unseres Gottes. In Rom ruft man: Freuet euch in dem Herrn allewege! Überall klingt es auf: Jesus ist geboren. Er ist das Geheimnis Gottes. Die Freude ist unüberhörbar. Wenn Gottes Geheimnis zum Geschenk wird, dann ist Weihnachten – auch bei mir.

XLI.

Rettungsaktion.

So ist es an Weihnachten. Der Vater schenkt der Mutter ein Halsband und die Mutter dem Vater ein Halstuch. Die Freunde schenken eine Küchenuhr und bekommen eine Schrankuhr geschenkt. Der Bub packt Knallfrösche für den Schulkameraden ein und packt Knallerbsen vom Schulkameraden aus.

Weihnachten als Päckchenaktion ist so langweilig, dass jeder über die Melodie „Schlaf in himmlischer Ruh“ selig einschlummert.

Aber Weihnachten ist eben keine Päckchenaktion, sondern eine Rettungsaktion. Das eigentliche Weihnachtslicht ist kein Kerzenlicht, sondern Blaulicht. Der eigentliche Weihnachtston kommt aus keiner Schalmey, sondern aus dem Martinshorn. Das eigentliche Weihnachtskind ist kein Knabe im lockigen Haar, sondern ein Retter in voller Montur.

In Italien war Erdbeben. Mit einem Schlag fielen ganze Dörfer wie Kartenhäuser in sich zusammen. Menschen wurden bei lebendigem Leibe begraben. Und unter den Trümmern eines Hauses überlebte ein Bub. Zehn Tage lang saß er in seinem Gefängnis. Dann kamen die Helfer. Vorsichtig gruben sie ein Loch von oben nach unten. Einer stieg hinab in den dunklen Keller. Dort schnarchte der Junge nicht. Er stand aufrecht. Er weinte und strahlte. Er wusste: der Retter ist da!

Unter den Trümmern von Schuld und Angst und Hass und Streit sind wir bei lebendigem Leib begraben. Dann kommt der Helfer. An Weihnachten steigt er von oben nach unten.

Er bringt keinen Christbaum. Er spielt nicht den Weihnachtsmann. Er feiert nicht bei Glühwein und Backwerk im Dunkeln. Er kommt, um Menschen ans Licht zu ziehen und sie zu retten. Wer kann jetzt noch schlafen und träumen? Christen stehen aufrecht, weinend und strahlend: Christ, der Retter ist da!

XLII.

Frei.

Heimwehkrank hockt er auf seiner Pritsche. Die Gefängnismauern schneiden ihn von der Freiheit ab. Dann bekommt er Besuch. Der Eintretende streckt ihm die Hand entgegen und sagt: Guten Tag! Aber der Einsitzende kann sich keinen guten Tag im Knast vorstellen. Nun legt der Ankömmling ein Päckchen auf den Tisch und sagt: Grüße von daheim! Aber der Sträfling kann mit Grüßen wenig anfangen. Anschließend zündet der Besucher sogar eine Kerze an und sagt: Schöne Adventszeit! Aber der Inhaftierte sieht auch im Kerzenschein nur seine Zelle. Er braucht letztlich keinen Gruß und kein Päckchen und kein Kerzenlicht, sondern nur das Wort: Du bist frei! Genau das brauchen viele.

Heimwehkrank liegen sie in ihren Betten, leiden sie an ihren Depressionen, leben sie mit ihren Sorgen. Die Sanatoriumsmauern, die Krankenhausmauern, irgendwelche Hausmauern schneiden sie von der Freiheit ab. Dann tritt Jesus auf. Er wünscht keine erträglichen Tage bei den Schmerzen. Er transportiert auch keine herzlichen Grüße vom Himmel. Er zündet erst recht keine falschen Hoffnungen an. Dies alles verändert keine Verhältnisse. Jesus sagt: Die Schuld ist vergeben. Die Gefangenschaft hat ein Ende. Ihr seid frei!

Warum werden so viele Klagelieder angestimmt? Wohl ist die Sorge noch da, aber sie ist zeitlich begrenzt. Wohl ist die Krankheit noch da, aber sie dauert nicht ewig. Wohl ist der Tod noch da, aber sein Büttelrecht ist schon jetzt verwirkt. Verstehen wir noch Jochen Klepper, wenn er inmitten seines persönlichen Dunkels singen konnte: „Die Nacht ist vorgedrungen, der Tag ist nicht mehr fern. So sei nun Lob gesungen dem hellen Morgenstern. Auch wer zur Nacht geweinet, der stimme froh mit ein. Der Morgenstern bescheinet auch deine Angst und Pein.“

XLIII.

Frieden.

FJesus schenkt keine Rahmhasen und keine Ostereier, auch keine Pralinen und keinen Frühlingsstrauß. Jesus schenkt Frieden.

Er bringt keine Bücher über Friedensforschung und Friedenspolitik, auch keine Thesen zur Friedenssicherung der Welt. Jesus bringt Frieden.

Er macht keine Friedenspolitik und keine Friedensappelle. Jesus macht Frieden.

Ein unglaubliches Ostergeschenk. Unglaublich für die Jünger damals. Sie sahen in dem Auferstandenen keinen Friedensengel, sondern ein Gespenst. Unglaublich für uns heute. „Friede ist ein unanständiges Wort“, hat Max Frisch sogar gesagt.

Trotzdem kommt Jesus und sagt: Friede sei mit euch!

Damit es nicht gespensterhaft klingt, zeigt er seine durchbohrten Hände gleichsam als Pass. Damit es nicht unüberlegt klingt, sagt er es gleich dreimal. Damit es nicht missverständlich klingt, verbindet er es mit der segnenden Gebärde: Friede!

Was meint er damit? Nun das, was das Wort Friede schon immer gemeint hat. Friede meint eingefriedet sein, umgeben sein, umschlossen wie von einer Mauer. Deshalb gab es auf alten Burgen einen Bergfried. Menschen, die sich hinter ihn flüchteten, waren geschützt. Inmitten des Unfriedens gab es einen Ort, wo Friede war.

Jesus hat an Ostern nicht den Krieg abgeschafft, die Kasernen geschlossen und die Soldaten entwaffnet. Dass Kanonen zu Schrott werden, ist uns erst für den Jüngsten Tag zugesagt.

Jesu Ostergeschenk ist ein Ort, der eingefriedet ist. Er selbst ist der Bergfried. Wer sich in Angst und Not hinter ihn flüchtet, ist geschützt. Bei Jesus ist Friede.

XLIV.

Ortsgebunden.

Jimmer hängen wir Illusionen nach. Mit 14 haben manche schon eine romantische Phase. Sie schwärmen für einen Blütenzweig und gehen bei Mondschein spazieren. Hatten die nicht recht, die aus Herzensbrust gesungen haben: „Der liebe Gott geht durch den Wald?“ Sie finden Jesus in der Natur.

Mit 24 haben andere eine idealistische Begeisterung. Sie lesen Immanuel Kant und bestaunen Leonardo da Vinci. Auch auf Bach und Bartok stehen sie. Sie finden Jesus in der Kunst.

Es gibt noch viele Orte, wo dieser Jesus aufgespürt wird. Und die Bibel sagt: Träumereien! Im Wald versteckt sich der Hase, aber nicht dieser Herr. In der Kunst verbirgt sich viel Edles, aber nicht dieser Heiland.

Jesus Christus ist nur an einem einzigen Ort zu finden. Dorthin hat ihn sein Vater geschickt. Gehorsam nahm er diese Platzanweisung an. Am Kreuz richteten sie ihn hin. Sein Leib wurde hochgezogen, dass ihn auch der Kleinste sehen kann. Seine Hände wurden ausgespannt, dass ihn auch der Fernste erreichen kann. Jesus wurde getötet, dass auch der Ärmste merken kann: Ich darf leben!

Ein römischer Hauptmann machte die Erfahrung. Als es auf Golgatha krachte und blitzte, sagte dieser Exekutionskommandant: „Siehe, das ist Gottes Sohn gewesen.“ Auch ein junger Graf machte diese Erfahrung. Bei der Betrachtung eines Kreuzigungsbildes kam dieser Herr von Zinzendorf zum Glauben und sagte: „Ich bat meinen Heiland, er möge mich mit Gewalt in die Gemeinschaft seiner Leiden ziehen.“

Niemand muss zu Kreuze kriechen. Aber jeder kann zum Kreuz kommen und auch diese Erfahrung machen: Das ist ein Lebenszeichen, das ist ein Wegzeichen, das ist das große Plus der Welt.

XLV.

Adel.

Wer in Londons Buckinghampalast geboren wird, der gehört zum Geschlecht der Mountbatten-Windsors, ob ihm das im Strumpf ist oder nicht. Und wer in Monacos Fürstenhaus zur Welt kommt, der gehört zum Geschlecht der Grimaldis, ob ihm das Juckreiz verursacht oder nicht. Das blaue Blut der Königs- und Fürstenkinder ist angeboren, das der Gotteskinder aber nicht. Da mag man sogar in einem Pfarrhaus zur Welt kommen, keinem ist der Adel Gottes in die Wiege gelegt.

Der Psalmist war Realist, wenn er sagte: »Siehe, ich bin in Sünden geboren.« In uns fließt das rote Blut Kains, das vor Neid kocht. In uns schlägt das böse Herz Lamechs, das nach Rache und Vergeltung schreit. In uns wächst der unbändige Wille Nimrods, der immer mehr Macht gewinnen will. Von Natur aus gehören wir alle zum ganz gemeinen Geschlecht der Menschen, das so wenig zu Gott passt wie der Straßensjunge zu den Windsors oder das Findelkind zu den Grimaldis.

Trotzdem hat sich dieser Gott nicht in einen himmlischen Engelspalast zurückgezogen, um sich diese Sorte Mensch vom Leibe zu halten. An Weihnachten ist er herausgekommen und uns in Jesus ganz nahe auf den Leib gerückt. Er legte seine Hände auf und sagte: Ich mag dich! Mehr: Ich akzeptiere dich! Mehr: Ich adoptiere dich! Du sollst mein Kind sein. Gerade du fehlst mir noch in meiner Familie. Du gehörst zum göttlichen Geschlecht.

Dann geht er nach Golgatha, um diesen Adelsbrief mit seinem Blut zu unterschreiben. Das Kreuz ist nicht die Kapitulation des Sohnes, sondern die Adoption seiner Kinder.

Wer also dieses Kreuz sieht und dort niederfällt, der kann sich »von« heißen, nicht von Windsor oder von Grimaldi, sondern von Gott. Dies aber ist der schönste und größte Adel.

XLVI.

bleiben.

Wor Weihnachten führen sie in die DDR. Heiliger Abend im Erzgebirge! Eigentlich wollten sie erst nach Neujahr zurücksein, aber schon am 27.12. meldeten sie sich wieder. Es sei schön gewesen in der alten Heimat. Es sei auch wichtig gewesen, mit den Menschen dort manche Sorge zu teilen. Es sei sogar notwendig gewesen, wieder einmal dafür dankbar zu werden, wie unverdient gut wir es bei uns hätten – aber die fünf Tage seien sehr lang geworden: die halb kalten Räume, die grauen Straßen, die heruntergekommenen Häuser. Erleichtert stellten sie fest: Nur gut, dass wir nicht dort bleiben müssen.

Und Gott ist bei uns geblieben. Weihnachten ist keine Stippvisite. Die halbkalten Räume und die ganz kalten Herzen halten ihn von seinem Vornehmen nicht ab. Gott hat Wohnung bei uns genommen. Weihnachten ist kein Kurzbesuch. Die heruntergekommenen Häuser und die abgerissenen Gestalten machen ihm überhaupt nichts aus. Gott teilt unser Schicksal ganz. Weihnachten ist kein flüchtiges Rendez-vous! Die leeren Kirchen ändern nicht seinen Plan. Gott bleibt in Jesus!

Und deshalb bleibt er in Rufweite. Seine Tröstungen und Mahnungen sind unüberhörbar. Ohne dieses „Fürchte dich nicht“ müssen wir nicht mehr leben. Gott bleibt in Jesus.

Und deshalb bleibt er in Hörweite. Mein Rufen und Schreien ist ihm nicht verborgen. Für alles hat er ein offenes Ohr. Gott bleibt in Jesus.

Und deshalb bleibt er in Sichtweite. Wir erahnen ihn nicht in der Tiefe des Seins oder in der Ferne des Raums. „Wer mich sieht, sieht den Vater“, sagt Jesus.

Gott ist ohne Jesus nicht mehr zu denken. Im Wunder der Menschwerdung wird Gott fassbar. Einen Gott zum Anfassen, das ist der Christengott.

XLVII.

Kostprobe.

In Kanaa war etwas los. Die Hochzeitsgesellschaft saß auf dem Trockenen, weil aller Festwein getrunken war. Gott sei Dank! Die leergetrunkenen Krüge füllten Wasserträger. Dann waltete der Speisemeister seines Amtes. Alles, was auf den Tisch kam, hatte er zu prüfen. So musste auch der neue Saft gekostet werden. Schließlich war er ein Mann vom Fach, der schon manche Weinprobe hinter sich gebracht hatte. So nahm er ein Schlückchen, schmatzte mit den Lippen, schnalzte mit der Zunge, schmeckte mit dem Mund. Die Blume war umwerfend! Das Tröpfchen war einfach himmlisch. Qualitätswein mit Prädikat. Spätlese. O wie herrlich! schwärmte er und rannte los.

Er hatte alles geprüft, Farbe, Blume, Zuckergehalt; nur die Frage nach der Quelle hatte er auf sich beruhen lassen.

Man kann Kenner sein, ohne dass man das Wichtigste kennt. Man kann Fachmann sein, ohne dass einem das Entscheidende aufgeht. Man kann Experte sein, ohne die Dinge voll zu durchschauen. Der Speisemeister, die Kellner, der Bräutigam, die Braut, die ganze Gesellschaft sah nur den herrlichen Wein und übersah die Herrlichkeit des Herrn.

Dabei sollte es doch ein Zeichen sein, ein Wegweiser, ein Hinweisschild auf den Gott, der unser Bestes will und uns das Beste gibt. Allein ein paar Jünger erkannten und glaubten, dass diese 420 Liter erst eine Kostprobe sind für das, was dieser Gott einmal bei der letzten großen Hochzeit tun wird.

Dann wird er nicht nur Wasser in Wein, dann wird er Leid in Freude, Krieg in Frieden, Weinen in Lachen verwandeln, ja das ganze Meer der Tränen wird zu einem Strom des Jubels anschwellen. All unsere Pannen, Misere, Malheure, die uns heute zu schaffen machen, werden von der umwandelnden Kraft Gottes vergessen gemacht und überstrahlt vom Glanz des großen Abendmahls. „Kein Aug hat je gespürt, kein Ohr hat je gehört solche Freude.“

XLVIII.

Wirt.

Sie kennen Augustus und Cyrenius, Maria und Josef, Engel und Hirt, aber kennen Sie auch den Wirt? Es lohnt sich, das Weihnachtslicht einmal auf diesen Mann zu richten, der sich fast völlig hinter dem einen Satz versteckt: Sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Manager im Fünf-Sterne-Hotel „Bethlehemer Hof“ mit Swimmingpool und Tennisplätzen war er ganz sicher nicht. Geschäftsführer in einer Nobelherberge „Sternen“ mit Appartements und Wohnsuiten war er auch nicht. Und Inhaber eines Landgasthauses zum „Goldenen Ochsen“ mit rustikaler Innenarchitektur war er gleich gar nicht.

Wirt war er, ganz einfach Wirt in einer ärmlichen Absteige, wo Durchreisende mit einem Matratzenlager vorlieb nehmen mussten. Nichts Aufregendes wird von ihm berichtet. Nicht einmal sein Name ist uns bekannt. Dieser Mann war eben eine Randfigur des Heiligen Abends, ein Zaungast beim weihnachtlichen Geschehen, ein Statist im göttlichen Krippenspiel. Dabei hätte er die ganze Freude der Christnacht hautnah mitbekommen können.

Gott will keine Randfiguren am Heiligen Abend, sondern nur Hauptfiguren, denen die Engelsbotschaft besonders gilt: „Fürchtet euch nicht!“ Gott will keine Zaungäste beim weihnachtlichen Geschehen, sondern nur Ehrengäste, die sich direkt angesprochen fühlen: „Ich verkündige euch große Freude.“ Gott will keine Statisten im göttlichen Krippenspiel, sondern nur Christen, die es ganz persönlich nehmen: „Euch ist heute der Heiland geboren.“

Dieser Heiland ist nicht fern, nur ein paar Schritte weit. Wer zu ihm geht und bei ihm kniet, der weiß: „Sehet, das hat Gott gegeben, seinen Sohn zum ewigen Leben. Dieser kann und will uns heben aus dem Leid in Himmelsfreud.“

Aber können und wollen wir? Keiner muss dem Wirt gleichen.